

*Am
singenden
Strom*

Schauspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2010
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Maria Knysok
Goldwaage-Verlag: Simona Clustow
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9813546-9-0

Zur Handlung

Marvin hat sich, wegen Mordes angeklagt, vom Dach des Gerichtsgebäudes in die Tiefe gestürzt. Als er wieder erwacht, befindet er sich in einer öden nebligen Gebirgsgegend. Die erste Person, die seine Einsamkeit teilt, ist eine junge Frau, die einen schweren Schmerz mit sich trägt. Über diesen wird sie erst nach und nach sprechen. Weitere Personen finden sich ein: Ein Mann, der gleichfalls mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist – durch einen anderen, wie er meint, der sich „mit seinem Schatten“ in sein Leben gedrängt hat; ein weiterer Besucher ist ein Künstler, der sein Leben ohne jede Resonanz und ohne Erfolg hat verbringen müssen; schließlich ein Kommandant, der mehr beiläufig von einem Kriegseinsatz berichtet, der offenbar in einem blutigen Massaker endete; in seiner Gesellschaft befindet sich ein verurteilter Mörder, der sich hinter einer Maske versteckt und der mit dem Grauen seiner Tat nicht leben und davor doch auch nicht fliehen kann. - Marvin begreift, dass er in eine Umwelt der Mörder und Selbstmörder geraten ist. Auch die junge Frau, Vanessa, hat ihr Leben selbst beendet, weil sie über ihren Liebes-schmerz nicht hinweggekommen ist.

Doch zunehmend finden sich auch andere Besucher ein: Gandolf und seine Schwester Kyrill, die beiden Geschichtenerzähler; Tulipan, ein Reisender, der von sonderbaren Begegnungen und anderen helleren Orten berichtet; schließlich gibt es den kindlichen, so liebenswürdigen wie konfusen Golg, der bald als sein Zwilling erscheint, dann als Drilling und als Vierling.

Marvin hat sich bei einem kleinen leerstehenden Haus niedergelassen. Von diesem erfährt er, dass sich „Zeitkammern“ darin befinden, die sich manchmal geheimnisvoll öffnen. Jedes Ereignis und jede Szene des Lebens kann darin noch einmal lebendig werden. Marvin beginnt von seinem Leben zu erzählen: von seinem Traum, mit der Kunst der Glasmalerei eine „Kathedrale“ des Lichts, der Spiegel und Glasfarben zu erschaffen – ein Traum, der unverwirklicht geblieben ist. Die sein Leben immer wieder bestimmende Person war seine Halbschwester Debora, mit der er aufwuchs und deren intensive Besitz-ergreifende Liebe er nicht erwidern konnte; die sich auch später wieder in sein Leben hineindrängte und mit einer perfiden Intrige schließlich den Platz seiner Frau einnahm.

Marvin fasst den denkbar mutigsten Entschluss: Er will den Tag seines Mordes an der Halbschwester noch einmal erleben – und die

Frage stellen, wie sehr dieser Mord tatsächlich zwangsläufig und unvermeidbar war. Am hinteren Ende der Zeitkammer gibt es die Tür zu einer „Kammer der Furcht“. Diese ist von einer riesigen schwarzen Spinne bewacht, die sich dann in eine riesenhafte schwarze Motte verwandelt, schließlich in eine ebenfalls überdimensionale Fledermaus. Was Marvin in dieser Auseinandersetzung erwartet, wird ihm das Äußerste abverlangen – nicht nur an Mut, es ist auch die Frage, wie viel Kraft der Liebe und des Vergebens er der durchlebten Dunkelheit und den „schwarzen Wächtern“ entgegensetzen kann. Doch es ist der einzige Weg, die Schatten der Vergangenheit zu erlösen.

Alle Geschehnisse begleitet das Singen eines geheimnisvollen Stroms, das immer wieder auf-tönt – manchmal nur leise und fern und dann auch als ein machtvoller Gesang. Was es mit diesem Strom und seinem Singen auf sich hat, wird Marvin ganz am Ende erfahren.

Personen:

Marvin
Vanessa
Debora
Melinda

Bertram
Ricardo, der Künstler
Udet, der Mörder
Kodork, der Kommandant

Golg
Gandolf und Kyrill,
die beiden Erzähler
Tulipan, der Reisende
Der schwebende Klarinettist

Der „zweite Marvin“

(Mehrfachbesetzungen sind möglich.)

Das Bühnenbild

Das Bühnenbild ist für das ganze Spiel gleich.

Man blickt rechts auf ein kleines Haus. *)

Es ist ein Haus, das sich drehen kann – dreht es sich nach rechts, so blickt man in den Innenraum - eine einfache Stube.

(Das Haus steht etwas schräg zum Publikum, so dass die offene Seite mit ihrem Zimmer vom Zuschauerraum aus zunächst nicht zu erkennen ist.)

Links vom Haus befindet sich ein kleiner kniehohes Rundbrunnen.

Auf der linken Seite gibt es eine Wand von grauen Felsen und Geröll.

Hinter dem Haus spannt sich ein Gaze-streifen. Auf diesen können unterschiedliche Landschaften unter dunklen und helleren Himmeln projiziert werden.

Dies ist zum einen eine graue zerklüftete Gebirgsgegend; zum anderen ist es ein frühlingshaftes Tal – die grauen Gebirge sind dann in ferne glitzernde Schneeriesen verwandelt.

*)Richtungsangaben immer vom Zuschauer aus.

Erster Teil

1. Szene

Dichter Nebel.

Manchmal wenn er sich etwas auflichtet, zeigt der Gazestreifen eine graue zerklüftete Gebirgslandschaft in der Ferne.

Man sieht das kleine Haus an der rechten Seite, es hat ein einziges Fenster, die Tür steht offen. Es ist innen dunkel.

Man sieht links die graue Felswand.

Auf der Bank vor dem Haus sitzt Marvin. Er ist seiner Erscheinung nach ein Mann Mitte vierzig. Er trägt einen grauen Anzug.

Er sitzt ganz ohne jede Regung.

Man hört ein fernes monotones Ticken.

Hinter der grauen Wand kommt eine junge Frau hervor.

Marvin bemerkt sie; er richtet sich etwas auf.

Doch die Gestalt entfernt sich in den Nebel hinein und verschwindet wieder.

Es bleibt nur das monotone Ticken.

Dann erscheint die Gestalt erneut.

Es ist Vanessa.

Sie bemerkt Marvin auf der Bank.

Sie kommt näher.

Das tickende Geräusch wird leiser.

Marvin: Gibt es das doch – einen Menschen in dieser öden gottverlassenen Gegend...

Vanessa setzt sich auf den Rand des kleinen Rundbrunnens.

Beide betrachten sich.

Vanessa stützt den Kopf auf die Hände.

Es vergeht erneut eine Schweigezeit.

Wenn du mich fragst, wie lange ich hier schon sitze – ich könnte es dir nicht sagen.

Das letzte woran ich mich halbwegs klar erinnere: Ich sprang vom Dach eines Gerichtsgebäudes, vier Stockwerke in die Tiefe. Ich hoffte, in eine ewige schwarze Nacht zu versinken. Doch stattdessen befinde ich mich nun in dieser öden menschenleeren Gegend. Es scheint ein Ort ganz ohne Leben. Ich bin auf dieses kleine Haus hier gestoßen, doch auch dies ist verlassen und dunkel.

Willst du mir etwas von dir erzählen?

Schweigen

Ich sprang von diesem Dach in die Tiefe, weil der Urteilspruch inzwischen sicher war: Lebenslänglich. Für einen Mord.

Eine Mordtat, die ich wohl tatsächlich begangen habe. Blicke ich zurück, dann spüre ich es wie einen dunklen Strudel, der nach mir griff. Ich hatte keine Macht dagegen. Er griff mich und ließ meine Hände morden.

Später mein Sprung in die tödliche Tiefe blieb ohne Erfolg.

Ich lebe. Das ist ein großes Erstaunen, wie es zugleich ein Grauen ist.

Wie macht man es, diesem Leben jemals zu entrinnen?

Willst du mir etwas von dir erzählen?

Schweigen

Mit Grauen bewegt mich der Gedanke, dass ich lebe und dies nicht ändern kann.

Und der andere grauenvolle Gedanke ist, dass möglicher Weise auch die Gemordeten leben.

Auf welche Seite gehörst du? zu den Mördern oder zu den Gemordeten?

Vanessa: *mit unsicheren Gesten*

Du siehst es mir an, nicht wahr?

Ich bin entstellt.

Jeder sieht es mir an.

Ich bin die Mörderin und zugleich die Gemordete.

Mein Gesicht ist zerstört, seit ich dies tat.

Marvin: Dein Gesicht ist zerstört?

Er mustert sie.

Vanessa: *zieht eine kleine Spiegelscherbe hervor*

Ich habe nur dieses kleine Stück Spiegelglas.

Sie beseht sich darin, befühlt ihr Gesicht.

Die Haut auf meiner Stirn, meinen Wangenknochen – sie ist verätzt und zerlöchert.

Meine Lippen – sie hängen herab wie alte zerfetzte Häute.

Marvin: Ich sehe eine kleine Rötung – sonst sehe ich nichts.

Der Nebel hat sich etwas gelichtet.

Gute Frau oder junge Frau oder junges Mädchen – wie du genannt werden willst: Lass dir sagen – welches Problem du auch hast: dein Gesicht ist es nicht.

Auch du hast einen Menschen gemordet?

Vanessa: Ja.

Marvin: Und du sagst, dass du zugleich die Gemordete bist?

Vanessa: *antwortet mit einem langsamen Nicken.*

Du wolltest etwas sagen in der Art: dass du keine Wahl hattest, als diese Tat zu begehen...

Auch ich möchte so denken.

Würde es heißen, dass der Gedanke an die eigene Schuld ein Irrtum ist?

Marvin: Irrtum... Schuld...

Gibt es jemanden, vor dem du es rechtfertigen musst?

Hier nicht. Ich sehe niemanden, und ich glaube auch nicht, dass jemand auftauchen wird, der eine Rechtfertigung von dir verlangt.

Wie lange bist du schon hier?

Vanessa: Viele Monate?

Einige Tage?

Nein, ich kann es dir nicht beantworten.

Marvin: Du bist der erste Mensch, den ich hier treffe.

Wie ging es dir? Hast du schon andere Menschen getroffen?

Vanessa: Einige... Doch manche, mit denen ich sprach, lösten sich plötzlich vor meinen Augen auf, und ich wusste dann, dass ich sie nur geträumt hatte.

Doch auch bei den anderen zweifelte ich nachher oft, ob sie tatsächlich existierten. Vielleicht hilft es, gleich zu Beginn zu fragen. Also, ich frage dich: Bist du wirklich?

Marvin: Ob ich wirklich bin -?

Eine Frage, die ich noch nie zu hören bekam...

Doch eigentlich ist sie nicht abwegig.

Er betastet sich.

So weit das Tasten etwas über die Wirklichkeit sagt, müsste ich wirklich sein.

So weit das Hören etwas über die Wirklichkeit sagt – ich höre dich, und du hörst mich.

Auch bilde ich mir ein, dich zu sehen.

Und auch du siehst mich – oder nicht?

Freilich, all das passiert in Träumen auch.

Vanessa: *betastet wieder ihr Gesicht.*

Du meinst, dass ich nicht entstellt bin?

Marvin: Ich könnte eine Traumgestalt sein, die erklärt, dass sie wirklich ist – und umgekehrt.

Wie machen wir das -: dass wir uns beweisen, dass wir wirklich sind?

Vanessa: Darf ich kommen und deinen Kopf befühlen?

Sie steht auf.

Marvin zeigt keinen Widerspruch.

Sie betastet seinen Kopf.

Oh, wie ist das schön – wieder so einen menschlichen Kopf zu fühlen!

Ich darf es noch ein bisschen länger tun -: einfach so streicheln?

*Sie streichelt ihm liebevoll das ganze Gesicht.
Sie kniet sich auf den Boden.*

Willst du es auch tun?

Marvin: Was tun?

Vanessa: Mich streicheln?

Marvin: *schüttelt etwas irritiert den Kopf.*

Vanessa: *bricht plötzlich in ein heftiges Schluchzen aus.*

Sie lässt ihr Gesicht wie ein hilfloses kleines Kind in seinen Schoß fallen, weiter schluchzend.

Marvin: *zeigt plötzlich Betroffenheit.*

Er beginnt ihren Hinterkopf zu streicheln.

Das Schluchzen dauert an.

Gut. Und wenn es dir wieder besser geht, dann erzählst du mir deine Geschichte.

Warum hast du es getan?

Ich weiß, dass das Warum oft eine sinnlose Frage ist.

Aber es erleichtert - wenigstens zu fragen und eine Antwort sich vorzustellen.

Wenn dein Weinen und deine Trauer vorbei ist – dann kannst du mit deiner Geschichte beginnen?

Vanessa: *hebt wieder den Kopf* Wenn meine Trauer vorbei ist – darauf willst du warten?

Marvin: *streichelt wieder ihren Hinterkopf.*

Dann erzähle mir während deiner andauernden Trauer etwas über den Grund deiner Trauer – oder wovon du erzählen willst.

Vanessa: Ja, dies werde ich tun.

Danke.

Sie setzt sich neben ihn auf die Bank.

Ich darf nach deinem Namen fragen?

Marvin: Marvin.

Und du?

Vanessa: Vanessa.

Marvin: Gut. Dann wissen wir jetzt schon manches
übereinander.

Wie viele Menschen gehen aneinander vorbei,
die nie ihre Namen kennen lernen.

Vanessa: Ja, einen Namen zu wissen ist gut.

*Ihre Stimme klingt einen Moment heller. Sie
lächelt flüchtig.*

Marvin bist du.

Ich bin Vanessa.

Sie sieht ihn an. Wieder lächelt sie.

2. Szene

Der Nebel hat sich weiter gelichtet.

Es klingt eine kleine Glocke.

Golg erscheint.

*Es ist ein kleiner dicklicher Herr mit einem
bunten Kostüm und einem gleichfalls bunten
Hut mit einer Blume darauf.*

Marvin: Es kommt jemand.

Kaum lasse ich mich auf die erste Bekannt-
schaft ein an diesem trostlosen Ort, bevölkert
er sich...

Er mustert den dicklichen Herrn.

Golg: *zieht seinen Hut*

Golg mein Name!

Einen Namen zu wissen ist gut.

Dann wissen wir jetzt schon manches über einander.

Viele Menschen gehen aneinander vorbei und lernen nie ihre Namen kennen.

Er zieht wieder seinen Hut.

Marvin: Womit du uns sagen willst, dass wir dir auch unsere Namen jetzt schuldig sind.

Marvin.

Und die junge Frau hier an meiner Seite heißt Vanessa.

Golg: Eine Geschichte sollte eben erzählt werden.

Ich liebe Geschichten. Ich sammle sie.

Er setzt sich neben dem Brunnen auf den Boden, mit überkreuzten Beinen.

Es darf durchaus eine längere Geschichte sein.

Zwei Tage nehme ich mir gern Zeit. Wenn es länger dauert auch drei.

Merken Sie, wie lieblich es riecht an diesem Ort?

Marvin: *er streckt witternd die Nase in die Luft* Es riecht hier -? und lieblich? sagst du.

Golg: Ich dachte an Maiglöckchen. Oder auch eine andere heftig riechende Frühlingsblume.

Ah -! *Er schlägt sich an den Kopf.* Das ist es!

Es ist meine eigene Blume auf dem Kopf.

Er nimmt den Hut ab.

Riechen Sie selbst!

Er reicht ihnen den Hut zu.

Manche sagen, sie riechen nichts.

Es ist, als wenn sie mir sagen: Sie sehen auch den Hut nicht – oder: Sie sehen mich selbst nicht.

Er betrachtet liebevoll die Blume.

Ich habe sie erst heute morgen gepflückt.

Seitdem duftet sie ununterbrochen – auch wenn ich es von Zeit zu Zeit selbst vergesse.

Er riecht an ihr. Sie gibt sich die größte Mühe zu duften.

Hier – riechen Sie noch einmal!

Immerhin, es ist keine große, es ist nur eine mittelgroße Blüte. Und dafür duftet sie stark - jedenfalls mehr als mittelstark duftet sie, diese kleine Blüte.

Sie duftet und duftet.

Er riecht wieder selbst.

Schon fast einen Tag lang strengt sie sich an zu duften.

Er setzt den Hut wieder auf.

Ja, jetzt bedanke ich mich bei Ihnen vielmals für das schöne Gespräch. Es war sehr unterhaltsam. Ich hoffe, Sie demnächst wieder einmal zu treffen.

Er erhebt sich.

Etwas ganz wichtiges war da, worüber ich eben mit Ihnen noch sprechen wollte.

Jetzt ist es mir wieder entfallen.

Ach ja, meinen Namen wollte ich Ihnen noch sagen: Golg ist mein Name.

Er zieht wieder den Hut.

Wenn man den Namen kennt, ist dies oft besser als eine lange Geschichte.

Manche Geschichten machen nur traurig und verdrossen. Vor allem die traurigen und die verdrossenen Geschichten.

Besser einen guten Namen als eine schlechte Geschichte.

Er zieht wieder den Hut.

Ich grüße Sie – Golg.

Er verschwindet.

Wieder klingelt ein Glöckchen.

Marvin: Was war nun das?

Vanessa: Du fragst: Ob es echt war – oder eine Einbildung? eine Erscheinung?

Diese Frage wirst du hier noch oft stellen.

Wieder ein Schweigen zwischen beiden.

Marvin: Erzähle mir von dir.

Deine Geschichte.

Vanessa: Sie ist kurz.

Sie dauert nur einen Satz.

Marvin: Also: dann erzähle mir deinen Satz.

Vanessa: Sie ist traurig.

Es ist eine Geschichte von einem tiefen Abgrund: Man fällt hinein und alles Licht ist fort, man schmeckt die Luft nicht mehr, alle Laute und alle Stimmen verschwimmen.

Aller Sinn ist verloren.

Und am wenigstens gibt es Sinn für dich selbst.

Du kennst den Sinn. Er hatte einen Namen. Doch er hat sich entfernt von dir. Und du weißt, dass er nie wieder zurückkehren wird.

Marvin: *murmeln* Diese Geschichte – irgendwie klingt sie mir seltsam bekannt...

3. Szene

Es erscheint ein Mann in einem taubengrauen einfachen Kittel mit einem Silbergürtel. Es sieht ein bisschen aus wie eine Prinzenkleidung. Der Mann ist von schlanker Gestalt und hat ein schönes schlichtes Gesicht. Er trägt eine Mappe unter dem Arm.

Gundolf: *verneigt sich* Gundolf mein Name.

Ich bin der Geschichtenerzähler.

Ich reise von Ort zu Ort und erzähle meine Geschichten.

Er nimmt auf dem Brunnenrand Platz und schlägt die Mappe auf.

Ich beginne heute mit der **Geschichte von den Spiegelbergen**.

Während seines Lesens wird ein fernes Rauschen vernehmbar, das bald übergeht in ein Singen. Es ist wie das eines fernen Chors – „rauschend“ in dunklen melancholischen Klängen.

Es war vor schon langer Zeit – so lange zurück, dass man wohl sagen könnte, es wäre alles morgen geschehen oder in einer noch fernen Zukunft. Es geschieht immerzu.

Die Spiegelberge lagen am Ende der Welt. Manche sagen dazu: Sie lagen am Anfang der Welt. Dies ist eine Sache des Standpunkts. Anfang und Ende sind gleich.

Sie war aufgebrochen und nun viele Tage und Nächte gewandert, um zu den Spiegelbergen zu gelangen. Von den Spiegelbergen hatte sie viel erfahren. Es hieß von ihnen, dass man in diesen Spiegeln die unverstellte und absolute Wahrheit über sich selbst erfahren könne. Die Spiegel zeigten jedem sein wahres Gesicht. Doch sehr unterschiedlich waren die Berichte von denen, die zurückkehrten. Manche hatten ein so grauenhaftes Bild erblickt, dass es sie tief verschreckt hatte, einige verloren darüber fast den Verstand. Anderen wieder zeigten die Spiegel ein Bild von solcher Schönheit, dass sie fortan jedes Streben nach Ruhm und Macht vergaßen. Sie wussten, ihre Schönheit war ihr größter Besitz und sie bedurften nichts darüber hinaus.

Anwachsendes Rauschen und Singen.

Endlich war sie am Ziel. Die Spiegelberge türmten sich hoch vor ihr auf. Sie ging nahe an einen der Berge heran, die Spiegel waren hundertfach gebrochen darauf und sie sah sich nicht nur in einem - sie sah sich in Hunderten

von unterschiedlichen Spiegeln. Und so war es mit allen Dingen und allen Ereignissen, die diese Berge spiegelten: Sie brachen sich dort in immer unterschiedlichen Formen und Mustern und erschienen in immer neuen Variationen.

Verwirrt fragte sie sich: Gab es noch Wahrheit, wenn sie in so unterschiedlichen Formen erscheinen konnte? Oder gab es nur Wahrheit, wenn man all diese unterschiedlichen Bilder zusammen sah?

Das Rauschen und Singen wird mächtiger.

Da bemerkte sie eine Gestalt, die ihr zuwinkte. War auch diese Gestalt ihr Spiegelbild? Sie war ihr ähnlich, doch von einer sie sonderbar berührenden Schönheit. Sie ging ganz auf sie zu und auch die Gestalt kam näher, und als sie deren Hände fast berühren konnte, da war dieser Ort ein Tor, durch das sie einfach hindurchgehen konnte. Sie war wie eins geworden mit dieser Gestalt, und gleichzeitig wich die Wand der hundertfach gebrochenen Spiegel und gab den Weg frei. So ließ sie die Spiegelberge nun hinter sich, und als sie sich nochmals umwandte, da erblickte sie erneut einen Spiegel. Er war von unvorstellbaren Ausmaßen, es war ein Spiegel gespannt durch das ganze All. Und da begriff sie, dass alles, was sie ihr Leben genannt hatte, alle Menschen, Dinge und Lebewesen darin, selbst nur ein Spiegel war.

Der Gesang schwillt einen Moment machtvoll an, nun auch in helleren Akkorden.

Marvin: Was ist das – dieses Singen?

Gundolf: Das ist der Strom.

Zu manchen Zeiten strömt er heftiger und dann beginnt er zu singen.

Das Singen geht wieder zurück.

Es wird fast still.

Gundolf klappt die Mappe zu.

Die Geschichte hat noch eine Fortsetzung. Wie alle Geschichten immer doch eine Fortsetzung haben.

Er erhebt sich.

Zu Marvin Ich möchte Sie noch auf etwas aufmerksam machen. Ihr kleines Haus hier mag schlicht erscheinen. Doch es hat einige Besonderheiten, die Ihnen vielleicht noch nicht aufgefallen sind.

Zu diesen Besonderheiten gehören die Zeitkammern, die sich darin verbergen. In den Zeitkammern bündelt sich die vergangene Zeit. Man kann sie dort manchmal Szene für Szene noch einmal erleben. Eine weitere Besonderheit wiederum dieser Zeitkammern sind ihre verborgenen Fenster. Gelegentlich öffnet sich solch ein Fenster und es fällt helle Sonne hindurch.

Jetzt doch muss ich mich verabschieden. Man erwartet mich an anderer Stelle.

Komme ich selbst nicht in naher Zukunft wieder vorbei, dann vielleicht Kyrill, meine

silberne Schwester. Vielleicht aber auch wir beide zusammen.

Er verneigt sich.

Geht.

Marvin ist wieder mit Vanessa allein.

Marvin: Weißt du, was er damit gemeint haben mag – mit diesen Zeitkammern?

Ich habe nur einen einzigen kleinen Raum gesehen.

Er erhebt sich. Geht an die offene Tür, blickt hinein.

Schüttelt den Kopf. Er schließt die Tür.

Und der Strom – wo soll er sein?

Hast du hier einen Strom gesehen?

Vanessa: Nein. Oder ja.

Vielleicht habe ich ihn gesehen und später erkannt, dass ich ihn nur geträumt hatte.

Ich habe es schon gesagt: So ist es hier mit den meisten Dingen. Man sieht sie und später erkennt man, dass es nur Traumbilder waren.

Marvin: Man findet sie später nicht mehr?

Vanessa: Oder sie haben sich inzwischen verändert.

Doch auch wenn sie gleich geblieben sind, können es Traumbilder sein.

Es gibt die flüchtigen Traumbilder. Es gibt die Traumbilder von Dauer.

4. Szene

Bertram tritt auf.

Seiner Erscheinung nach ist er wie Marvin ein Mann Mitte vierzig.

Bertram: *lässt sich nieder auf dem Brunnenrand.*

Die Menschen glauben mir nicht.

Sie halten meine Geschichte für eine Erfindung. Für eine Schöpfung meiner Fantasie, mit der ich mein Leben entschuldigen und mit der ich mich rechtfertigen will.

Ich erzähle sie Ihnen.

Ich kam an einem Winterabend nach Haus. Im Licht der nahen Straßenlaterne erschufen sich in meinem dämmrigen Zimmer wie gewohnt die Schatten der Dinge und Gegenstände, auch meine Gestalt warf ihren Schatten schwarz an die Wand. Da bemerkte ich es zum ersten Mal: Der Schatten bewegte sich. Nicht weil ich mich bewegte. Es war ein Bewegen aus eigenem Antrieb, aus eigenem Willen.

Und doch spürte ich mit jeder dieser Bewegungen, dass ich damit zusammenhing, dass es mein eigener Schatten war und kein anderer.

Sie sagen: Dies ist nicht möglich?

Sie sagen: Kein Schatten kann sich aus eigenem Willen bewegen?

Dann hören Sie weiter meine Geschichte.

Der Schatten wurde lebendig. An diesem Abend erst nur für kurze Zeit. Dann mit den folgenden Abenden für immer länger.

Er bewegte sich, wenn ich einfach nur still und reglos in meinem Stuhl saß und ihn betrachtete. Immer deutlicher kam mir zu Bewusstsein: Der Schatten hatte sein eigenes Leben.

Eines Abends nahm er neben mir Platz. Er sprach noch nicht. Doch auch dies sollte bald geschehen. Zunächst saß er mir nur gegenüber und wir sahen uns an. Ich erblickte ein dunkles Funkeln in seinem Gesicht. Er hatte schon Augen. Und ich spürte: Sie kündigten mir nichts Gutes an.

An einem der nächsten Abende begann er zu sprechen. Es waren ein paar belanglose Worte, wie wenn ein Gast zur Begrüßung etwas Unverfängliches redet. Doch ich sah die Augen. Die Augen sagten: Ich habe die Macht. Und ich werde sie ganz an mich reißen, bald, und du wirst es nicht ändern können.

Er begann, sich in mein Leben einzumischen. Was ich auch tat: Er war immer bereits vor mir am Ort und hatte die Dinge in seinem Sinn geregelt. Die Leute unterschieden uns nicht. Sie sagten, wenn ich kam: Sie waren bereits hier, wir haben die Dinge mit Ihnen besprochen, sie sind geregelt.

Auch ich wollte es anfangs nicht glauben. Ein Schatten kann nicht lebendig werden. Auch

ich wehrte mich, es zu akzeptieren. Doch was mich am meisten verstörte, das war seine ganze Wesensart.

Sie können mir folgen?

Diese Wesensart war glatt. Ein glattes und kaltes Lächeln.

Er begann mein Leben zu übernehmen.

Er spekulierte an der Börse – mit meinem Geld, mit großer Cleverness, und er erzielte bald gute Gewinne. Er schloss riskante Verträge ab, vornehmlich waren es Immobilien-geschäfte, und wieder vermehrte sich der Gewinn. Er verstand sich auf die Kunst des Überredens, des suggestiven Tons und des Manipulierens. Erst allmählich begriff ich, dass er auch trickste und fälschte – Rechnungen und Bilanzen und andere um ihr Geld betrog.

Ich selbst lebte zunehmend gut dabei. Das viele Geld verschaffte mir Zugang zu gehobenen Kreisen, wie gesagt, man unterschied uns nicht. Man hofierte mich. Was er tat, begann mich zu einer Person von gesellschaftlichem Rang und Namen zu machen. Also ließ ich es geschehen und setzte mich über alle Zeichen hinweg, die mich hätten warnen müssen. Spürte ich es doch heimlich genau: Alles war darauf angelegt, mich zu Fall zu bringen.

Und so geschah es: Im Moment, als ich etabliert schien in einem Leben von Luxus und abgesichert durch ein dicht gesponnenes Netz

der Seilschaften, stürzte ich tief. Ich fand mich wieder auf der Anklagebank. Man hielt mir Bestechung vor, arglistige Täuschung und mehrfachen schweren Betrug. Wieder beteuerte ich, dass alles eine Verwechslung sei. Ich hatte all diese Täuschungen, diese Betrugstaten nicht begangen. Ich hatte es, dies räume ich ein, geschehen lassen, ich hatte davon profitiert. Doch auf die Anklagebank gehörte ich nicht.

Es kam noch härter: Auch ein Mord, ein Auftragsmord, wurde mir angehängt. Auch diesen Auftragsmord musste ich mir vorwerfen lassen.

Sie verstehen, dass ich am Ende verzweifelte? Niemand glaubte mir.

Wie mir auch niemand glaubt, wenn ich jetzt von all diesen Dingen berichte.

Sie glauben mir?

Ich sehe Ihre Zweifel.

Gut. Ich habe es wenigstens versucht.

Ich werde es auch an anderer Stelle wieder versuchen.

Er erhebt sich, winkt resignierend ab.

Vielleicht dass ich es noch anders, noch überzeugender vortragen muss.

Marvin: *nickt, er fragt sachlich* Wie haben Sie es getan?

Bertram: *versteht* Ich raste gegen einen Brückenpfeiler.

Halb war es ein Unfall. Halb einfach Verzweiflung.

Und Sie?

Sie beide?

Marvin: Ich kann nur von mir sprechen: Ich sprang vom Dach eines Gerichtsgebäudes.

Bertram: *blickt fragend auf Vanessa.*

Doch er sieht, dass sie nicht reden will.

Gut.

Ich werde nach weiteren Leuten suchen, denen ich meine Geschichte erzählen kann.

Manchmal geht man tagelang, ohne irgendwo einem Menschen zu begegnen. Ich war glücklich, hier immerhin zwei Menschen getroffen zu haben.

Er grüßt noch einmal, verschwindet.

5. Szene

Marvin: Noch immer hast du mir deine Geschichte nicht erzählt. Deine Geschichte, die eigentlich nur ein einziger Satz ist.

Deine Geschichte vom Sinn, der sich plötzlich für immer entfernt hatte. Der auch einen Namen hatte.

Vanessa: Ja. Einen Namen und ein Gesicht.

Sie lächelt nach Innen, mit Schmerz.

Und Augen. Ja.

Sie lächelt nach Innen Welche Augen!

Marvin: Eine Liebesgeschichte?

Vanessa: Nein.

Die Liebe war tot, noch ehe sie wirklich geboren war.

Als sie hätte beginnen können, da wandte er sich ab. Er sagte nicht nein. Er hätte nicht nein gesagt. Er war so sanft. Er wollte mich nicht verletzen, er wollte keinen verletzen. Doch er konnte die Liebe nicht spüren. Die Liebe, die ich spürte.

Als er sich abwandte und mehr und mehr aus meinem Leben verschwand, da hatte er doch die Antwort gegeben.

Er konnte nicht zurücklieben.

Das ist der Satz, den ich dir sagen wollte.

Er konnte mich nicht zurücklieben.

Das ist meine ganze Geschichte.

Der Strom beginnt aufs Neue zu singen.

Sein Gesang schwillt an – wieder voll Schwermut und Melancholie.

Da setzt mit dem Haus eine Bewegung ein.

Es dreht sich nach rechts.

Man blickt in die links offene Seite und nun in ein Zimmer, das schlicht eingerichtet ist: ein Tisch, drei Stühle, ein Sofa, eine alte Vitrine, ein Bücherschrank.

Dieser Raum liegt zunächst im Halbdämmer.

Das Singen wird leiser, dauert aber an.

Eine Frau tritt auf, sie kommt direkt hinter dem Haus hervor. Wie Gandolf trägt sie einen Kittel, der aber aus einem silbrigen Stoff ist

und einen hellgrünen Gürtel hat. Die Frau ist Kyrill.

Kyrill: *zu Marvin* Es ist der Augenblick.

Eine Zeitkammer hat sich geöffnet.

Sie können eintreten.

Marvin reagiert irritiert.

Er erhebt sich und macht einen Schritt auf das Haus zu.

Sie können den Tag selbst auswählen.

Doch Sie müssen es bald entscheiden.

Im Raum wird es allmählich hell.

An seinem Ende gibt es eine weitere Tür.

Auf dieser hockt eine schwarze Spinne von riesigen Ausmaßen, sie füllt fast den ganzen oberen Türrahmen.

Das Singen ist ganz verstummt.

Stattdessen hat wieder das monotone Ticken des Anfangs eingesetzt.

Marvin: *zurückschreckend* Ein riesiges Tier sitzt auf dieser Tür.

Es ist eine Spinne.

Kyrill: Manche Zeitkammern haben auch eine Kammer der Furcht.

Man sollte sie schließlich betreten.

Doch nicht zu früh.

Man fühlt den Moment, wenn man dem Anblick gewachsen ist.

Marvin: *wagt nicht weiterzugehen*

Diese Spinne – ist sie lebendig?

Kyrill: *macht selbst einen Schritt in den Raum.*

Möglich sie träumt.

Marvin: *wendet sich wieder ab.*

Ich werde keinen Schritt tun in diesen Raum.

Kyrill: *blickt auf die Spinne.*

Sie träumt.

Sie müssen sie nicht wecken.

Vorerst nicht.

Wie Sie auch die Tür vorerst nicht öffnen müssen.

Marvin: *wirft nochmals einen Blick in den Raum, er schüttelt den Kopf.*

Kyrill: Die Zeitkammer wird sich wieder schließen und das Haus seinen alten Platz einnehmen.

Das Haus beginnt sich wieder zu bewegen.

Gut. Es bleibt Ihre Entscheidung.

Das Haus rückt allmählich zurück in seine alte Position.

Das tickende Geräusch verstummt.

Marvin: Halt! Halt!

Kann ich es noch einmal anders entscheiden?

Ich will hinein.

Ich habe den Tag gewählt.

Kyrill: Sie wollen zurück in die Zeitkammer?

Mit einem Bedauern. Die hat sich wieder geschlossen.

Sie können zurück ins Haus. *Sie zeigt auf die Tür.* Doch nicht in die Zeitkammer.

Marvin: Sie wird sich wieder öffnen?

Kyrill: Eine neue Zeitkammer.

Marvin: Und wieder kann ich den Tag frei wählen?

Kyrill: Sie haben immer die Wahl.

Marvin: Doch wieder wird sie auch eine Kammer der Furcht haben? und eine schwarze Spinne wird im Türrahmen hocken?

Kyrill: Darüber kann ich Ihnen nichts sagen.
Die Zeitkammer wird sich öffnen und Sie werden es sehen.

Marvin: Es könnte bald sein?

Kyrill: Bald – oder nicht.

Es hängt ab von dem, was weiter geschieht.

Sie grüßt freundlich.

Verschwundet links hinter der Feldwand.

6. Szene

Marvin kehrt zu Vanessa auf die Bank zurück.

Marvin: Sie sagte: Die Spinne träumt.

Und: dass ich sie vorerst nicht wecken muss.

Ich hatte einen Tag ausgewählt – in diesem Moment, wo es doch plötzlich zu spät war.

Er senkt den Kopf, schweigt.

Du weißt, welchen Tag ich gewählt habe?

Nochmals schweigt er.

Es war kein Traum – auch wenn es mir rückblickend wie ein dunkler Traum erscheinen könnte; von allen schwarzen Albträumen der schwärzeste: der Tag meines Mordes.

Ich muss, ich will ihn noch einmal sehen.

Und eine Frage stellen...

Er senkt wieder den Kopf.

Doch werde ich den Mut haben?

Wenn sich wieder die Zeitkammer öffnet –
werde ich es dann noch wollen und schnell
entscheiden?

*Er sitzt wieder schweigend mit gesenktem
Kopf.*

Es gab auch helle Träume.

Darf ich dir von dem einen erzählen?

Von klein auf faszinierten mich Spiegel. Und
Glas. Dazu Farben. Wenn das Licht durch ein
Glasfenster fiel, dann begann ein Singen in
meiner Seele. Meist waren es Kirchen, in den-
nen ich die Glasfenster sah. Doch die Kirchen
selbst interessierten mich wenig. Mich inte-
ressierte das Licht- und Farbenspiel der Glas-
fenster.

Ich begann selbst zu experimentieren. Ich
verwendete gleichermaßen Spiegel und Glas.
Die Mischung in kleinen ineinander verscho-
benen Metallstäben und Gitterfenstern brachte
immer neue Brechungen hervor. Das Licht
brach sich in den farbigen Glasstücken und
die Spiegel fingen es auf und mischten es neu
und spiegelten es auf andere Spiegel, die es
wiederum mischten und spiegelten. Es war
ein Spiel, ein Experimentieren, das mich
Stunden, das mich Tage in Bann hielt.

Spiegel haben ihre eigene Magie, und sie sind
unsere alltägliche Gegenwart. Am Tag, wenn
wir nicht direkt in die Sonne schauen, sehen
wir immer nur gespiegeltes Licht, alles, jeder

Gegenstand, ist zum Spiegel geworden – hast du schon einmal darüber nachgedacht?

Ich träumte davon, ein ganzes Gebäude mit diesen Schöpfungen meiner Licht- und Farbenexperimente zu füllen. Vielleicht ein Museum. Vielleicht eine Kathedrale. Doch ohne Altar. Die Lichtfenster, die Lichtspiegel selbst sollten der Gottesdienst sein. Der Anblick sollte die Menschen berühren. So wie beim Erschaffen dieser Dinge ich selbst berührt worden war. Sie sollten die Menschen verwandeln. Ich wollte, dass viele Menschen daran teilhaben, dass sie verwandelte und bessere Menschen werden.

Dies war einer meiner hellen Träume. Er hat mein Leben lange begleitet.

Er blickt in Richtung des Gazestreifen, auf dem sich die Landschaft etwas verwandelt hat: Sie liegt unter einem helleren Himmel, die Berge haben weiße Schneekuppen und glitzern.

Ein anderer meiner Träume war eine eigene Kunstgalerie.

Ich wollte auch Kunstwerke sammeln, die anderer Maler und Künstler. Ich wollte Galerist sein und mir einen Namen auf dem Kunstmarkt der Gegenwart machen.

Er steht auf.

Vielleicht erzähle dir davon ein anderes Mal.
Er blickt in die Landschaft.

Ich möchte aufbrechen und diesen Strom ausfindig machen, der singen kann.

Kommst du mit?

Vanessa: Es kann sein, dass es ihn nicht gibt – diesen Strom.

Marvin: Eben deshalb lass uns nachsehen gehen.

Vanessa: Es kann sein, dass du ihn siehst. Und dann ist es doch nur ein Traumbild gewesen.

Marvin: Traumbild oder nicht – es ist mir gleichgültig.

Ich höre ihn.

Und wenn ich ihn sehe, vielleicht dass ich dann auch sein Wasser berühren kann.

So wie jetzt deine Hand.

Er greift ihre Hand.

Ich habe keinen anderen Anspruch an Wirklichkeit.

Genau in diesem Moment wird wieder ein leises Singen vernehmbar.

Es klingt traumhaft süß.

Doch bleibt es leise und ebbt auch rasch wieder ab.

7. Szene

Ricardo erscheint. Es ist ein Mann mit wilder grauer Künstlermähne, mit grauer Gesichtshaut und verlebten Gesichtszügen. Er trägt einen verbeulten Frack, seine ganze Kleidung sitzt verrutscht und ungeordnet an seinem Körper. Auf dem Rücken trägt er eine Staffelei. Er hält eine Flasche in der Hand.

Ricardo: Sie sehen mich diese Staffelei auf dem Rücken tragen.

Es bedeutet nichts. Ich trage sie nur noch als Erinnerung mit mir.

Er nimmt Platz auf dem Brunnen.

Lange habe ich kein Bild mehr gemalt. Seit Ewigkeiten.

An den goldenen Tischen des Erfolgs gab es für mich keinen Platz.

Das Schicksal sortierte mich aus.

Er trinkt aus seiner Flasche.

Meine Bilder – keiner wollte sie sehen.

Ich schuf viel. Ich malte in wilder Besessenheit.

Alles wollte ich in meinen Pinselstrich bannen. In jedem Gegenstand sollte alles erkennbar: Himmel und Hölle, die Sterne, Gott.

Und jeder Pinselstrich sollte geheim das Muster des Ganzen tragen: ein Hologramm, das sich öffnen lässt und funkelnd das Ganze spiegelt.

Ich forschte dem Geheimnis großer Kunstwerke nach.

Eine leise Versonnenheit liegt in seiner Stimme.

Sie waren wie Schöpfungen der Natur.

Wie eine Lilie etwa, die überall - in jeder Faser der Stängel, der Blüten - Lilie ist.

Wie eine Rose überall Rose ist.

Ein fertiger, ein vollkommener Wurf.

Eine Eiche schreibt ihre Eichenkraft ein in jedes einzelne Borkenstück. Wie anders tanzt eine Birke. Sie ist ein anderer Wurf. Und jeder Wurf von eigener Stimmigkeit.

Stimmigkeit – dass jedes Detail sich dem Ganzen einfügt ohne Überschuss, ohne Verlust: das ist das Geheimnis der Kunst.

Dass jedes Detail das Ganze spiegelt.

Und nie ein Zuviel. Nie ein Zuwenig.

Er trinkt wieder.

An den Tischen des Erfolgs nahmen andere Platz.

Ich war der, der zu viel war.

Einer der vielen, die alle zu viel sind.

Ich wollte Schönheit schaffen. Der Kunstmarkt liebte die Hässlichkeiten.

Am Ende gab ich mir den goldenen Schuss.

Immerhin, der Rausch der Nadel war es, der mich über Jahre durch meine grauen Täler der Trostlosigkeit rettete.

Er trinkt.

Ich hätte mir auch ein Ohr abschneiden können.

Ein Malerkollege hat es nach seinem Tod zu großer Berühmtheit damit gebracht.

Doch es wäre nur billige Nachahmung gewesen.

Gegen Ende begann ich mit Blut zu malen.
Blut in Blut. In leuchtenden Farben.

Das Schicksal sortierte mich aus – wie es das mit den vielen anderen tut, die es ausspeit, die es in die graue Nichtbeachtung spült, ins Vergessen.

Das Glück, das die Menschen mich in meinen Bildern zurückließen, blieb mir versagt. Und ein unerfüllter Traum wird er bleiben, für immer.

Träfe ich Gott, ich würde ihn fragen: Wozu er mir meine Schöpferfreude gegeben hat.

Vielleicht würde er antworten: Sie war mein Geschenk an dich. Warum willst du noch mehr?

Es ist nicht genug, würde ich wiederum antworten. Und was du bedenken solltest, Gott: Auf dieser deiner Erde müssen wir Künstler auch leben können. Wir müssen essen und trinken und wohnen, lieber Gott. Du liebst die Hungerkünstler, möglicher Weise. Doch tatsächlich verhungern sie schließlich.

Allerdings, einen Gott habe ich bisher nicht getroffen. Hier nicht und nirgendwo sonst.

Ist es Ihnen anders ergangen?

Wenn Sie einen Gott treffen, dann sagen Sie mir Bescheid.

Ich wäre erfreut, ihm persönlich ein paar Fragen zu stellen.

Er trinkt wieder aus seiner Flasche.

Er hebt grüßend die Hand.

Verswindet nach links.

8. Szene

Erneut hat das Ticken eingesetzt.

Das Haus dreht sich ein Stück nach rechts.

Marvin erhebt sich.

Das Haus hält in seiner Bewegung an.

Marvin: *blickt in das Zimmer Die riesige Spinne wieder.*

Wie vorher hockt sie im Türrahmen.

Er wendet sich wieder ab.

Nein, ich habe den Mut noch nicht.

Ich kann diesen Tag, diesen dunkelsten, noch nicht wählen.

Er blickt zu Vanessa.

Ich wähle einen anderen Tag. Ich wähle den Tag ein Jahr zuvor.

Er wendet sich wieder dem Haus zu.

Das beginnt sich erneut zu drehen.

Schließlich blickt man wieder in den links offenen Raum.

Man sieht das bekannte Zimmer.

Am Tisch sitzt Debora – mit dem Rücken zur hinteren Tür, in deren Türrahmen wie zuvor die riesige schwarze Spinne hockt.

Debora gegenüber sitzt, nur von hinten zu sehen, ein Mann: der „andere Marvin“.

Wie eine Puppe wird er für längere Zeit unbeweglich bleiben.

Das Ticken dauert an.

Debora ist damit beschäftigt, Arzneigläschen zu öffnen und sich mit einem Löffel daraus zu versorgen.

Sie blickt nicht auf.

Debora: Du sagst, dass du mich sprechen willst.

Warum sagst du es nicht gleich, dass du einen Scheck haben willst.

Sie erhebt sich, auf eine Krücke gestützt, und geht an die alte Vitrine und schließt sie auf.

Sie greift ein Scheckheft.

Verschließt die Vitrine wieder, kommt an den Tisch zurück.

Dreißigtausend.

Hole dir dieses neue Sammlerstück, wenn es dir so begehrenswert erscheint.

Sie beginnt den Scheck ausfüllen.

Du musst es kein drittes Mal rechtfertigen.

Schließlich beschenkst du mich: mit Armreifen und Halsketten.

Sie hebt ihren Arm, der einen breiten Goldreifen zeigt; sie hebt die Kette an ihrem Hals, an der ein Stein funkelt.

Sie lacht kurz auf, mit stiller Bitternis.

Sogar meinen Hals küsst du galant, wenn du mir ein Geschenk überreichst.

Und ich rieche es doch: das fremde Parfüm in deinem Haar. Das Parfüm der Luxusbordelle.

Sie unterschreibt.

Alle Sätze begleitet heimliche Bitternis.

Doch ich werfe er dir nicht vor.

Du kennst mich. Meine Liebe ist ohne Anspruch.

Sie überreicht ihm den Scheck.

Die Spinne bewegt sich.

Ich weiß es: Meine Nähe ist für dich ohne Reiz, sie stößt dich ab – also lebe dein Leben.

Dein Luxusleben.

Es ist dir unentbehrlich geworden.

Ich habe keine Ansprüche es zu teilen.

Doch was du geworden bist, das bist du geworden durch mich.

Ihre Augen funkeln: Es ist eine Macht-demonstration.

Denke manchmal daran.

Ich bin ohne Anspruch. Und sollte dies doch meinerseits nicht vergessen.

Die Spinne bewegt sich erneut.

Marvin: Die Spinne – ich ertrage es nicht.

Er wendet sich fort.

Genug! Genug! Ich ertrage es nicht.

Das Haus beginnt sich wieder zu bewegen – es dreht sich zurück nach links.

Schließlich steht es in seiner alten Position.

Das Ticken hört auf.

Erneut ertönt ein fernes Singen – wieder voll tiefer Melancholie.

Marvin kehrt auf die Bank zurück.

Vanessa: Ist sie es -?

An die du denkst mit dem schwarzen Tag
deines Mords?

Marvin: *nickt*

Der Strom singt.

Dunkelheit

Zweiter Teil

1. Szene

Marvin sitzt auf der Bank neben Vanessa.

Nebel ist zurückgekehrt.

Man blickt auf die graue Gebirgslandschaft.

Marvin: Du hast sie gesehen – dort in der Stube mir gegenüber.

Es war Debora, meine Halbschwester.

Er sitzt in Gedanken, er zögert.

Du bist bereit? bereit es anzuhören?

Er blickt fragend, wieder zögernd.

Erneut das Klingeln eines Glöckchens.

Golg tritt wieder auf, er trägt einen anderen

Hut mit einer anderen Blume.

Marvin: Ah – dieser kleine Herr wieder, der Golg heißt!

Golg: Sie halten mich für Golg?

Er zieht seinen Hut.

Entschuldigen Sie, doch dies ist eine Verwechslung.

Golg ist mein Zwillingsbruder.

Ich heiße Gilog.

Die Leute verwechseln uns häufig.

In der Tat gibt es einige äußere Ähnlichkeiten.

Doch genau betrachtet verschwinden sie hinter den Unterschieden.

Blicken Sie auf die Unterschiede! Golg und ich – wir sind beides ausgeprägte Persönlichkeiten, jeder auf seine Art.

Er betastet den Brunnenrand.

Nicht alle Häuser hier haben einen Brunnen.

Er nimmt auf dem Brunnen Platz.

Darf ich mich nochmals vorstellen? Mein Name ist Gilog.

Er betastet erneut den Brunnen.

Es kann sein, dass du einen Gegenstand siehst. Und dann ist es doch nur ein Traumbild gewesen.

Traum oder Wirklichkeit – das ist immer die Frage.

Auch mit meiner Frau streite ich deshalb oft.

Sie sagt: Gilog, Du willst nicht einsehen, dass du es unterscheiden musst. Träume sind Träume. Und Realität ist Realität. Und Wirk-

lichkeit Wirklichkeit. Nichts Unwirkliches kann man keinen Traum nennen und umgekehrt kann kein Traum nichts Unwirkliches sein.

So streiten wir.

Und soll ich Ihnen erzählen, wie es zu Ende ging?

Ich erklärte meiner Frau, dass ich auch sie nur gerade geträumt hätte.

Da hatte sie keine Argumente mehr.

Alle ihre Argumente: zerplatzt.

Sie war selbst nur ein Traum.

Und soll ich Ihnen noch dieses weitere sagen: So verhielt es sich auch.

Meine Frau: Ich hatte sie geträumt - und wie ich sie geschaffen hatte, so konnte ich sie auch wieder auflösen.

Und das war das Gute.

Und jederzeit kann ich sie wieder erschaffen.

Was nur gut ist, weil ich sie auch jederzeit wieder auflösen kann.

Ich hatte sie mir erschaffen: meine Traumfrau und jederzeit kann ich sie wieder abschaffen - wenn sie mir erneut zu klug und geschwätzig wird.

Marvin: Wenn du von meinem Brunnen und von anderen Häusern sprichst – es gibt diese anderen Häuser hier?

Golg: Viele. Man kann sie nicht zählen.

Doch es ist eine Sache des Wetters.

Bei anderem Wetter sind sie dann wieder verschwunden.

Man findet kein einziges mehr.

Marvin: Und bei diesem Wetter –
kann man andere Häuser finden?

Golg: Da müsste ich selbst gerade nachsehen.

Er erhebt sich.

Sie merken den Unterschied?

Ich meine den zwischen mir und Golg?

Golg will beständig seine eigenen Geschichten erzählen.

Ich aber – ich höre zu.

Ich bin der geborene Zuhörer.

Wenn ich Ihnen wieder bei einer Geschichte zuhören soll – rufen sie mich!

Er zieht seinen Hut und verschwindet.

Wieder klingt das Glöckchen.

2. Szene

Marvin: *blickt ihm nach* Immerhin – er leistet uns ab und zu Gesellschaft, der kleine Kerl.

Sie sitzen schweigend.

Vanessa: Du wolltest mir von Debora erzählen? deiner Halbschwester, wie du sagst.

Marvin: *nickt*

Debora – ich kannte sie bereits seit meinem neunten Lebensjahr.

Meine Mutter hatte mich allein aufgezogen, mein leiblicher Vater hatte sie schon vor der Geburt verlassen. Den Platz eines Vaters nahm für mich über einige Jahre der Vater meiner Mutter ein, der uns häufig besuchte. Ein außergewöhnlicher Mann, den ich, als er plötzlich aus meinem Leben verschwand, sehr vermisste.

Ins Leben meiner Mutter trat schließlich ein neuer Mann, er war verwitwet, und er hatte eine elfjährige Tochter. Meine Mutter und der Mann heirateten, wir waren nun eine Familie. Debora fing früh an, mich als ihren Besitz zu betrachten. Sie folgte mir überall, sie umsorgte mich, mehr als meine Mutter es tat. Sie bewachte mich mit Eifersucht. Weibliche Rivalen schlug sie rasch aus dem Feld.

Manchmal umarmte sie mich. Flüchtig und dann doch plötzlich mit Inbrunst. Ich war ihr Besitz, ihr Beutestück.

Wenn sie es tat, dann wuchs ein heimliches Fell von Stacheln um mich. Es war ungerecht. Sie meinte es gut mit ihrer Fürsorge, ihre Zuneigung, ihre Liebe war echt. Ich konnte es ihr nicht danken.

Sie war nicht hübsch. Deshalb auch nicht eigentlich hässlich. Doch ihr Kinn und ihre Unterlippe zeigten Schroffheit und große Härte. Sie schwitzte rasch, einen starken, heftigen Schweiß. Ich nahm es hin, wie ich den Geruch eines Haustiers hingenommen hätte. Sie

war Teil des elterlichen Zuhauses, und ich ließ sie sein, wie sie war. Sie war, durch die genannten Familienumstände, meine Halbschwester. Ich träumte von keinen Umarmungen.

Es gab einen dunklen Teil in ihr. Ich spürte es rasch. Sie fing Spinnen, furchtlos, und riss ihnen dann die Beine aus. Sie warf Kröten, die sie gefangen hatte, in den Dorfteich und sah ihnen zu beim Ertrinken. Auch Schnecken. Einmal auch einen kranken Igel. Sie lachte dabei, als sei es ein Spiel, doch es war ein Lachen mit rätselhaft dunklem Blick.

Mit vierzehn erlitt sie einen Unfall. Ihr Vater meinte, ich hätte ihn mit verschuldet, weil ich sie über die Straße rief, als das Auto heranzollte. Etwas in ihrem Beckenbereich blieb verletzt, anfangs war es eine schwere Behinderung. Auch verlor sie ihr linkes Auge und sie musste ein Glasauge tragen. Als junges Mädchen blieb ihr damit vieles verwehrt: das abendliche Ausgehen zu einem Partybesuch, der Tanzabend in einer Disco.

Unsere Wege trennten sich.

Es war eine Trennung der Familien. Meine Mutter zog mit mir fort in eine andere Stadt. Ich war Mitte dreißig, als Debora wieder in meinem Leben auftauchte. Sie hatte nach mir gesucht. Zu meinem Erstaunen war sie inzwischen eine vermögende Frau. Sie war einige Jahre verheiratet gewesen, und ihr

plötzlich verstorbener Mann hatte ihr ein beträchtliches Erbe hinterlassen.

Ich witterte die Chance. Sie würde mir helfen, meine Kunstgalerie einzurichten. Ich arbeitete damals in meinem erlernten Beruf als Restaurator, der mich doch wenig befriedigte. Und tatsächlich: Für den Plan einer Galerie konnte ich sie leicht gewinnen.

Mein Traum einer Kunstgalerie erfüllte sich schließlich – mit ihrem Geld.

Und er bescherte mir bald darüber hinaus ein Leben in Wohlstand, ja Luxus und Zugang zu gehobenen Gesellschaftskreisen.

Ich wusste nicht, welchen Preis ich dafür zahlte.

Dass alles eine dunkle, eine schwarze Kehrseite hatte.

Der Strom beginnt wieder zu singen.

Dunkle, schmerzvolle Klänge.

3. Szene

Bertraum erscheint erneut.

Bertram: Ich bin es – Bertram, der Mann mit dem Schatten.

Ich habe Ihre Zweifel gesehen.

Vielleicht dass ich es noch einmal versuchen sollte.

Er setzt sich wieder auf den Brunnenrand.

Zugleich weiß ich doch, dass es von Mal zu Mal schwerer wird: Die Zweifel der Leute stecken mich an. Ich übernehme sie. Ich beginne selber zu glauben, dass ich all dies Unglaubliche begangen habe. Dass ich identisch sein könnte mit diesem anderen Mann, seinem glatten und kalten Lächeln.

Er schüttelt den Kopf; gibt ihn dann dem prüfenden Blick Marvins preis.

Sehen Sie mich an: Habe ich das Gesicht und den Blick eines Betrügers, eines Hochstaplers, eines menschenverachtenden Intriganten und Zynikers?

Ich beteuere erneut: Es war mein Schatten. Ich wäre nicht fähig dazu. Schon mein Verstand, meine Intelligenz wären nicht ausreichend dafür.

Er ballt einen Moment die Fäuste.

Könnte ich ihn treffen! Könnte ich ihn zur Rede stellen!

Doch immerzu weicht er mir aus...

Er steht wieder auf. Will gehen.

Gandolf und Kyrill treten auf, Gandolf wieder mit seiner Mappe unter dem Arm.

Gandolf: *verneigt sich* Es gibt eine neue Geschichte, mit der wir zu euch gekommen sind.

Dies ist Kyrill. *Er zeigt auf sie.* Ihr habt sie schon kennen gelernt.

Auch Kyrill verneigt sich.

Unsere Geschichte – wir werden sie beide zusammen vortragen.

*Er nimmt mit Kyrill auf dem Brunnen Platz.
Bertram ist an der Felswand stehen geblieben,
in plötzlicher Neugier.
Wieder setzt fern das Singen des Stroms ein.
Gandolf beginnt zu lesen.*

Die Geschichte vom dunklen Nachbarn

Jemand, nennen wir ihn einen Mann in den besten Jahren, war neu in ein Haus eingezogen. Am Gartenende, direkt vor dem Zaun des Nachbarn, stand ein alter dämmriger Schuppen. Als der Mann ihn ein erstes Mal öffnete und hineinblickte, sah er auf der hinteren Wand ein Loch und der Nachbar blickte hindurch – ein Mann mit finsterner Miene und dunklem Gesicht. Auch im Dämmer des Schuppens war sein Ärger klar zu erkennen – offenbar darüber, dass man so einfach in seinen Garten schaute.

Immer wenn der Mann nun zu seinem Schuppen ging, geschah es, dass auch der Nachbar schon wieder da war – zunehmend zeigte sein Gesicht dabei einen argwöhnischen, schließlich lauernden Blick. Bald folgten offene Drohgebärden. Der Mann bewaffnete sich mit Gartengeräten – mit einer Heckenschere, einer Harke, einem Beil. Doch der andere hatte es bereits genauso getan: hatte sich mit einer Heckenschere, einer Harke und einem Beil ausgerüstet.

Mehr und mehr erschien es dem Mann, als ginge es um eine alte Abrechnung.

Kyrrill: *nimmt die Mappe und liest.*

Eines Tages traf er die Nachbarin an der Gartentür, es war eine ältere sehr freundliche Frau und offenbar die Frau seines Nachbarn; er fragte sie, warum ihr Mann so ein grimmiger Unhold sei. Doch die Frau verstand ihn nicht. *Plötzlich zeigt das Haus erneut eine Bewegung. Es dreht sich ein Stück nach rechts. Dann hält die Bewegung wieder an.*

Eines Tages saß er dem Nachbarn wieder gegenüber – beide hielten sie das Beil gezückt, mit kampfentschlossenen Blicken. Da kochte die Wut in unserem Mann an einen Punkt, dass er nicht anders konnte, als mit der Axt auf den anderen einzuschlagen. Das Beil krachte nieder – und der Mann sah, dass der Kopf des Nachbarn nach dem Schlag völlig zertrümmert war. Das eigentlich hatte er nicht gewollt, dass ihm so die Kontrolle entglitt und er den anderen offenbar schwer verletzt hatte. Wieder traf er die Nachbarin und fragte unruhig nach dem Befinden ihres Mannes. Die sagte, dass es ihm gut ginge. Von einer Verletzung seines Kopfes sprach sie nicht. Da kehrte der Mann, weiter in Unruhe, zu seinem Schuppen zurück. Er war aufs höchste erstaunt, was er nun sah: Der Boden war von Spiegelscherben bedeckt, das Loch an der hinteren Schuppenwand war verschwunden.

Bertram steht weiterhin und lauscht – irritiert und gebannt. Dann entfernt er sich rasch hinter die Felswand.

Kyrill schlägt nun die Mappe zu.

Sie erhebt sich mit einer kurzen Verbeugung.

Es war für diesmal unsere Geschichte.

Gandolf: *erhebt sich ebenfalls* Wir kommen wieder.

Einzeln oder zu zweit.

Auch er verneigt sich kurz; beide ab.

4. Szene

Die Gegend hat sich etwas aufgehellt.

Marvin und Vanessa sitzen schweigend.

Marvin: Vom Vater meiner Mutter, der plötzlich aus meinem Leben verschwand, will ich dir noch erzählen.

Ich liebte ihn sehr. Nach seinem Fortgehen spürte ich eine große Lücke in meinem Leben.

In unserer Wohnung hing ein Bild, auf dem ich ihn lange abgebildet glaubte: ein großgewachsener bärtiger Mann mit gehobenem Finger, der doch sanft und weise lächelte.

Es handelte sich nicht um meinen Großvater, es handelte sich um einen sonderbaren Heiligen mit dem Namen Nikolaus von der Flue. Sonderbar weil von ihm berichtet wird, dass er ein halbes Leben lang mit dem Teufel

kämpfte, der ihm auch in der Gestalt eines wilden Tiers erscheinen konnte. Bis er dann doch inneren Frieden erlangte.

Mein Großvater übte viele Berufe zugleich aus. Unter anderem war er Heilpraktiker – der mit ungewöhnlichen Heilmethoden arbeitete. Er nahm kaum Honorare dafür, obgleich er oft sehr erfolgreich war. Und schließlich entzog man ihm die Approbation.

Nachdem er fortgezogen war, schrieb er meiner Mutter noch gelegentlich Briefe. Er befand sich im Hochland Tibets und lernte dort inzwischen bei einem tibetanischen Heiler und Schamanen.

Ich fragte mich oft, was aus ihm geworden ist. Ob er noch lebt.

Denke ich an einen Menschen, bei dem ich Beistand und Rat suchen würde – es wäre immer nur er.

Auch als reifer Mann hatte er eine so leichte, eine fast jugendhafte Art. Wie er doch gleichzeitig das Gesicht und die Augen eines Philosophen und Weisen hatte.

Was ich spürte bei ihm: das war dieses seltene so Ganz-mit-sich-Einssein.

Wer so mit sich eins ist, der spielt keine Spiele der Eitelkeit, keine Spiele der Macht. Er genügt sich selbst. So jedenfalls dachte ich immer, wenn er in meiner Erinnerung wieder lebendig war.

Die Gegend hat sich weiter aufgehellt.

*Er blickt auf blinkende Berggipfel.
 Wie wäre es jetzt? Kommst du mit mir?
 Wollen wir nach dem Strom suchen?
 Doch in diesem Moment trübt die Landschaft
 sich wieder ein.
 Es zieht sogar Nebel auf.*

Vanessa: Darf ich dich etwas zu Debora fragen?
 Deine Halbschwester – sie hatte dich wieder
 gesucht, wie du erzählt hast.

Darf ich dich fragen –

Marvin: Was du fragen willst, ist:
 Ob wir schließlich zusammenlebten, als Paar.
Er nickt.
 Nach vier Jahren zogen wir zusammen. Und
 lebten zwei Jahre lang wie ein Paar.
 Dann stieß es mich zurück. Ihre körperliche
 Nähe, ihr Verlangen nach Küssen, ihr Begeh-
 ren – ich wollte es nicht mehr.
 Es war mir unerträglich geworden. Ich wollte
 allein die geschwisterliche Beziehung.
 Es blieb ihr nichts, als es schließlich zu ak-
 zeptieren.
*Man sieht wieder die Landschaft der grauen
 Berge. Der Nebel ist zurückgekehrt.
 Marvin treibt in seinen Gedanken.*
 Nein – auch wenn ich es versucht hatte: Ich
 konnte Debora nicht zurücklieben – nicht
 in der Art, wie sie mich liebte.
 Und doch gab es ein festes geschwisterliches
 Band zwischen uns beiden; ein Band, das
 nicht einfach zu zerschneiden war.

Hätte ich sie einfach verlassen, ich hätte es gefühlt, als hätte ich sie in die Einsamkeit eines tiefen Abgrunds gestoßen.

Sie brauchte mich.

Die Umklammerung war da, immer, auch jenseits aller körperlichen Berührung.

Und schon gar nicht spürte ich Hass.

Eher Mitleid. Eine Liebe ohne Begehren und Leidenschaft und doch auch tief.

Nein, jener Hass musste erst geboren werden...

Hier beginnt ein zweiter Teil der Geschichte.

Eine Geschichte hinter der Geschichte.

Doch ist sie so schrecklich, so bitter, dass ich sie nicht erzählen will.

Nein. Nein.

Es reißt mich in einen solchen Strudel von Verzweiflung und Trauer, dass ich darin zu ertrinken meine.

5. Szene

Ein Mann mit einer Maske tritt hinter der linken Felswand hervor. Seine Maske zeigt ein graues, teigiges, ausdrucksloses Gesicht. .

Die Hände des Mannes sind rot gefärbt.

Es ist Udet, der „Mörder“.

Nachdem er zu Marvin und Vanessa auf der Bank geblickt hat, verschwindet er wieder.

Kurz darauf erscheint er erneut – zusammen mit einem Mann in militärischer Uniform, die mit Epauletten und Orden verziert ist. Es ist der „Kommandant“.

Der Uniformierte kommt mit raschen Schritten näher, er winkt dem Mann mit der Maske, der ihm schließlich folgt.

Kommandant: *zeigt auf den andern* Er verbirgt sein Gesicht.

Er hat einen Mord begangen.

Er nimmt auf dem Brunnen Platz.

Ich habe Dutzende von Morden begangen.

Ich kann sie nicht zählen.

Auch der Mann mit der Maske nimmt Platz – mit etwas Abstand.

Er hält sich für verdammt.

Er hat nach der Tat sein Gesicht verstümmelt – wie zuvor das seines Opfers.

Er verabscheut den Verbrecher in sich, der gemordet hat.

Dabei hatten ihm die Angstschreie seines Opfers, schließlich die Todesschreie wie Musik in den Ohren geklungen.

Das Verbrechen faszinierte ihn, solange er zurückdenken kann.

Er hat sich in seiner Zelle erhängt. Er versuchte, den Mörder in sich zu ermorden.

Und hier sitzt er. Und trägt eine Maske.

Er fürchtet, hier seinem Opfer wieder zu begegnen. Schon zweimal ist er auf eine Frau getroffen, die es hätte sein können.

Ich habe ihn noch nie ohne Maske gesehen.
Er versteckt sich auch vor sich selbst.
Ich möchte etwas zu seiner Aufmunterung tun.

Er zieht ein Kartenspiel hervor.

Ein Kartenspiel. Wären Sie selbst bereit?

Er mischt die Karten.

Ich habe Dutzende von Leuten umgebracht.

Wie meine Männer, die ich kommandierte.

Es war meine Arbeit.

Wollte ich deshalb genauso in ein Jammern verfallen...

Sie sind doch bereit für ein Kartenspiel?

Jammern ist sinnlos. Wie alles Bereuen sinnlos ist. Geschehen ist geschehen.

Wir sollten etwas tun für unsere allgemeine Aufmunterung.

Ich darf das junge Fräulein ebenfalls dazu einladen?

Frauenmäßig sieht es hier trübe aus. Ich habe ein paar Frauen getroffen. Doch nichts, was mich in besondere Neugier, geschweige denn Aufregung versetzt hätte.

Sie zwei sind ein Paar?

Marvin schüttelt den Kopf.

Dann schüttelt auch Vanessa den Kopf.

Den Kommandant beflügelt es.

Also, junges Fräulein, ich lade Sie ein. Spielen Sie mit uns ein Kartenspiel.

Wie wäre es mit Pokern? – Da wir nun zu viert sind und nicht zu dritt und ich andern-

falls eine Skatrunde vorgeschlagen hätte... Da wir nun also zu viert sind – eine Runde Pokern wäre Ihnen beiden recht?

Vanessa blickt auf Marvin.

Beide schütteln schließlich den Kopf.

Sie möchten nicht?

Wir haben viel im Gefechtsstand gepokert.

Manchmal auch zwischen zwei Gefechten.

Oft war es ein Heidenspaß. Für ein Pokerface muss man trainieren. Man wird nicht geboren damit. Es ist harte Arbeit.

Wie auch das Kriegführen harte Arbeit ist.

Die Handhabung der Geschütze genauso wie dass man ein kaltes Blut bewahrt.

Leichen sind kein schöner Anblick. Zerfetzte Leichen sind es noch weniger

Es braucht kaltes Blut. Ein Poker-face-Blut.

Ganz sicher, mein junges Fräulein, kann ich Sie zu keinem Kartenspiel überreden?

Kann ich Sie sonst irgendwie aufmuntern?

Wie wäre es, wenn ich Ihnen ein paar Soldatenwitze erzähle?

Es gibt hunderte, tausende. Der Trottel von der Front. Manchmal ist es auch der Kommandant selbst. Man lacht über ihn. Gnadenlos. Der Kommandant als Trottel. Ich kann Ihnen Kommandant-Trottel-Witze erzählen. Sie werden lachen!

Zu Marvin Wenigstens ein Kartenspiel zu dritt? eine Skatrunde?

Marvin zeigt keine Zustimmung.

Der Kommandant winkt schließlich ab; steckt das Kartenspiel wieder fort.

Auch ich kenne Stunden der Trübsal.

Er senkte den Kopf; spricht leiser.

Man stellte mich vor ein Tribunal.

Ich hatte mit meinen Leuten ein Dorf überfallen. Wir suchten nach einigen Aufständigen. Es geriet außer Kontrolle.

Wir fielen auch über die Frauen und Kinder her. Brannten die Hütten nieder. Die Bewohner hatten mit unseren Feinden gemeinsame Sache gemacht. Wir ließen es sie büßen - die Frauen büßen, die Kinder, die Alten.

Es geriet außer Kontrolle. Es war ein schreckliches Gemetzel.

Später stellte man mich vor das Tribunal.

Meine Ehre war zerstört.

Meine Ehre war von einigen Wächtern der Moral, von einigen Klugschwätzern, in den Dreck gezogen.

Hinterher, später, aus der kühlen Distanz, weiß man es immer besser.

Ich gab mir die Kugel.

Es lebt sich nicht gut mit zerstörter Ehre.

Was ich sagen will: Auch mir sind Stunden der Niedergeschlagenheit und Trübsal nicht fremd.

Doch er schlägt sich auf die Schenkel das Leben geht weiter.

Erneut schlägt er sich lachend auf die Schenkel.

Man gibt sich die Kugel – und das Leben geht weiter.

Er wendet sich wieder an Vanessa.

Darf ich einen letzten Vorschlag mit den Karten machen?

Er gefällt sich in der Rolle des Charmeurs.

Ein Spiel, das keine besonderen Nerven verlangt, keine Taktik: ein Schwarze-Peter-Spiel.

Einfach zu unserer Aufmunterung.

Er hat wieder ein Kartenspiel hervorgezogen.

Vanessa zeigt keine Zustimmung.

Der Mann mit der Maske hat sich erhoben und verschwindet hinter die Felswand.

Lassen Sie sich nicht einschüchtern von meiner Uniform, mein junges Fräulein. Viele Frauen, so weiß ich, versetzt es anfangs in eine kleine Beklemmung. Ein Kommandant. Die vielen Orden an meiner Jacke. Es imponiert ihnen, es bringt sie in eine kleine Unsicherheit.

Doch unter der Uniform pocht ein menschliches Herz. Das Herz eines Mannes. Ich habe nicht vergessen, wie es ist, wenn eine Frau an meiner Seite sitzt und ich den Duft ihres Haares atme.

Wieder spricht er mit den Gesten und dem Ton des Charmeurs.

Ein Mann, auch ein harter Krieger und Kommandant, vergisst das nicht.

Er mischt erneut die Karten.

Plötzlich bemerkt er, dass der Mann mit der Maske verschwunden ist.

He he – unser vierter Mann!

Er verzieht sich einfach...

Haben Sie gesehen, wohin er gegangen ist?

Er steht auf, umherspähend.

Warten Sie einen Moment!

Ich hole den Kerl zurück.

Er steckt die Karten ein.

Verschwundet nach links.

6. Szene

Marvin und Vanessa sitzen wieder allein.

Vanessa: Welche Geschichte ist es, die du mir nicht erzählen willst?

Marvin: *blickt sie an; dann senkt er den Kopf, schüttelt ihn, sein ganzer Körper schüttelt sich.*

Auch deine hast du mir noch nicht zu Ende erzählt.

Ich habe dich bisher nie gefragt. – Wie hast du es getan?

Vanessa: Gift.

Ein in Tee verrührtes Pflanzenschutzmittel.

Zuerst goss ich mir Säure auf das Gesicht.

Ich wusste: Es würde mein Gesicht für immer entstellen. Und so sollte es auch jede letzte Hoffnung auf Liebe auslöschen - und das Leiden daran; so hoffte ich.

Der nächste Schritt war dann leicht.
 Das Gift zerfraß meinen Magen. Ich litt
 schreckliche Schmerzen.
 Und doch: Während ich die Schmerzen litt,
 spürte ich, dass etwas in mir jubelte.
 Es war der Weg, die anderen Schmerzen aus-
 zulöschen – so jedenfalls hoffte ich. Den
 Schmerz der vergeblichen Sehnsucht, den
 Schmerz der Sinnlosigkeit, die ich fühlte, das
 schreckliche Frieren.
 Ich weiß, dass mein Gesicht entstellt ist. Auch
 wenn du es mir anders sagst.
 Es ist freundlich von dir, dass du darüber
 hinwegsiehst.
 Auch wenn ich hier keinen Spiegel habe –
 ich weiß es.

Marvin: Es hängt ein Spiegel im Haus.

Soll ich ihn dir beschaffen?

Er erhebt sich.

Vanessa: *hält ihn fest* Nein, nein.

Bleib. Ich würde es nicht ertragen.

Auch wenn ich es weiß – ich fürchte mich
 davor, es zu sehen.

Marvin: *setzt sich wieder.*

Erneut ist Schweigen zwischen beiden.

Du fragst nach meiner Geschichte.

Er schüttelt wieder den Kopf.

Was ich dir darüber sagen kann:

Mein Leben wurde leer.

Auch wenn ich es noch lange nicht spürte.

Ich eignete mir die Regeln eines dubiosen Kunstmarktes an: Feilschte und blöfzte und bewegte mich mit glattem Lächeln auf einem schillernden Parkett halbseidener Kunstmakler. Ich lernte, dass es vorrangig um Marktwerte ging, nicht um Kunst. Und immer weniger schreckte ich schließlich auch vor dem Umgang mit tatsächlichen Tricksern, Ganoven und Fälschern nicht zurück.

Hier musst du wissen, dass ich eine Kindheit in Armut verbracht hatte. Und ohne dass ich es klar wusste, hatte ich etwas wie einen Schwur getan: keine Existenz in Armut zu akzeptieren. Mit allen Mitteln würde ich mich dagegen wehren.

Nun, da ich über Geld verfügte und sich mir ein Leben in Wohlstand eröffnete, mehr und mehr auch mit allen Attributen von Luxus, wurde es ein eigener Sog, ein Rausch.

Es zog mich schließlich auch in die Luxusbordelle, mich lockte ihr morbider Glanz und Duft, und auch dies wurde ein Sog...

Er treibt in seinen Gedanken.

Nicht dass ich mit genereller Missbilligung darauf blicke, nein.

Doch sehe ich es jetzt, so erscheint es mir immer zugleich in der Art einer Betäubung – wie auch alles sonst, was ich tat.

Sie richtete sich gegen eine mich von Kindheit an begleitende dunkle Furcht. Diese Furcht hatte keinen Namen. Sie war nur die-

ses schwarze, namenlose Loch. Ich griff manchmal hinein, und das Loch sagte: So weit du auch greifst – ich reiche bis ans Ende des Sonnensystems und noch darüber hinaus. Nie wirst du an ein Ende stoßen, nie mein Gesicht sehen und mich wirklich erkennen.

Er treibt in seinen Gedanken.

Doch alles dies – es ist noch immer nicht die Geschichte. Diese so unerträgliche, dunkle...

7. Szene

Tulipan tritt auf.

Es ist ein junger Mann mit feiner vornehmer Samtweste und einem Wanderstab. Er hat ein freundliches sympathisches Gesicht, das doch auch einen kleinen Zug von Naivität zeigt.

Weiterhin beginnt leise und fern der Strom zu singen.

Ich sage den Leuten, sie müssen über den Strom wechseln und dann über die Anhöhe auf der anderen Seite. Dort ist es Frühling.

Dann antworten sie mir: Sie sehen keinen Strom, sie sehen keine Anhöhe. Und wahrscheinlich würden sie auch keine Frühlingswiese sehen.

Sie mag etwas eintönig sein, diese Wiese, mit ihren Maiglöckchen und Butterblumen. Doch allemal besser als dieses Wetterloch.

Sie sagen mir, dass sie keinen Strom und keine Anhöhe sehen.

Sie hören den Strom nicht einmal.

Tulipan nimmt auf dem Brunnen Platz.

Ich bin Tulipan. Ich bin ein Reisender.

Ich tausche mich aus mit anderen Reisenden, wenn ich ihnen begegne.

Der letzte Reisende, mit dem ich zusammentraf, erzählte mir diese seltsame Geschichte.

Er kam in eine Stadt und es lag ein sonderbarer Dunst darüber, ein Grau-Sein, das er nicht nur sah, das er in sonderbarer Weise fast schmecken konnte, auch hören. Er hörte das Grausein, er schmeckte es und er konnte es anfassen, so sagte er.

Dabei ging es laut zu, als er dem Zentrum näher kam. Überall blitzten grelle und bunte Lichter, überall plärrte Musik. Doch die Gesichter der Menschen blieben sonderbar grau, es war das gleiche Grau-Sein, das er beim Betreten der Stadt schon gefühlt hatte.

Einer der Bewohner erzählte ihm, was geschehen war.

Die Menschen hatten ihr „Chan“ verloren – so nannte er das. Er versuchte es zu übersetzen, demnach bedeutete „Chan“ so etwas wie „inneres Feuer“ – in lange zurückliegenden Zeiten war diese Bedeutung auch „inneres Licht“ oder etwas wie „Gottessubstanz“ - die Menschen hatten es früher in sich gefühlt, es belebte sie und es erschuf ihre Freude. Jetzt war

es erloschen oder irgendwo tief verdeckt, sie konnten es nicht mehr fühlen und wahrnehmen.

Sie spürten, wie es mehr und mehr schwand und bei allem, was sie taten, fühlten sie zunehmend Leere und Sinnlosigkeit. Sie taten viel, um es nicht spüren zu müssen: Sie verstärkten ihre Musik, sie machten ihre Lichter greller und bunter, sie zahlten hohe Gagen für ihre Komiker, für ihre Akrobaten und Tänzer. Doch alles blieb sinnlos und leer. Die Musik und die Tänze blieben leer. Ihr Lachen blieb leer. Sie hatten ihr „Chan“ verloren.

Er macht eine Pause des Nachdenkens.

Dann hellt sich seine Stimme auf.

Doch es gibt auch Erfreuliches zu berichten. Ich habe einen Lehrer und Weisen getroffen. Weit jenseits der Anhöhe.

Ich kann euch nicht sagen, ob er alt ist oder noch jung. Manchmal erscheint er alt, wie viele Jahrhunderte, so weise und abgeklärt spricht er. Dann wieder strahlt aus seinem Gesicht und auch seinen Gesten eine jugendhafte Leichtigkeit und Fröhlichkeit.

Er sitzt im Kreis einiger Schüler und erzählt ihnen die Geschichte der Dinge. Die Geschichte einer Pflanzenart, die Geschichte eines Gesteins, die Geschichte einer Tiergattung und ihrer Verbindung mit anderen. Sein Wissen scheint grenzenlos.

Doch er selbst sagt dazu: dass er sein Wissen hört. Eigentlich weiß er nichts, doch er hört es. Und sie alle könnten es lernen. Wenn man sich auf das Hören versteht, dann beginnen alle Dinge zu sprechen und man erfährt ihre Geschichte.

Dabei ehrt er die Wissenschaft.

Er sagt: Die Wissenschaft war es, die ihn zu Lebzeiten dazu brachte, die Intelligenz in allem Lebendigen zu entdecken - in allen Organismen und der technischen Raffinesse, mit der sie geschaffen waren und wie erst das Auge des Wissenschaftlers sie uns sehen lehrt...

Es ist wunderbar, so vieles zu wissen. Und wunderbar für uns, wenn wir zuhören und so vieles ganz neu begreifen.

Er wendet sich zum Gehen.

Nochmals sage ich: Man muss über den Strom wechseln. Und dann über die Anhöhe. Dahinter ist Frühling.

Er geht.

Wieder hat sich die Landschaft aufgehellt – man sieht die weißen blitzenden Berggipfel.

8. Szene

Erneut bewegt sich plötzlich das Haus.

Das Ticken setzt ein.

Man blickt in den Innenraum

*Debora sitzt am Tisch, über Akten gebeugt,
ein Arzneifläschchen neben sich.*

*Ihr gegenüber, wieder nur von hinten gesehen,
der „andere Marvin“.*

*Auf der hinteren Tür sitzt nun eine schwarze
Motte – wieder von gigantischen Ausmaßen,
den halben Türrahmen füllend.*

Marvin: *starrt auf die schwarze Motte.*

Nein. Nein.

Ich ertrage es nicht.

Die Motte bewegt die Flügel.

Debora lacht – ein leises und böses Lachen.

Die Motte bewegt sich.

Debora, zu ihr hinblickend, lacht.

Ich ertrage es nicht.

*Marvin geht zu der seitlichen Felswand und
greift ein Stück Geröll vom Boden.*

Er blickt erneut in das Zimmer.

Er wirft den Stein.

Man hört krachend den Aufschlag.

Das Licht im Zimmer flackert heftig auf.

Das Haus beginnt sich wieder zurückzudrehen.

*Lautes Ticken. Es verstummt erst, als das
Haus in seine alte Position zurückgekehrt ist.*

*Marvin greift Vanessas Hand.
 Komm mit mir zum Strom!
 Komm mit mir über die Anhöhe!
 Er blickt auf die Landschaft der Berge – die
 sich doch wieder eingetrübt hat.*

Vanessa: Es gibt keinen Strom.

Es gibt keine Anhöhe.

Marvin: Dieser Reisende, der Tulipan heißt, hat es
 eben berichtet.

Der Strom beginnt wieder zu singen.

Und ich höre auch wieder den Strom.

Höre selbst – er rauscht, er singt.

Vanessa: Geh hin! Und das Singen wird fort sein.

Lass dir sagen: Alles ist Täuschung. Alles
 Traum, Illusion.

Die Landschaft trübt sich weiter ein.

Nebel.

*Nur das Singen bleibt. Es wird sogar stärker
 – doch unverändert liegt darin eine schwere
 Melancholie.*

Du wirst nichts finden: keinen Strom, keine
 Anhöhe.

Dunkelheit

Dritter Teil

1. Szene

Marvin und Vanessa sitzen wieder vor dem Haus auf der Bank.

Die Landschaft im Hintergrund wechselt: Mal hellt sie sich auf, dann wieder trübt sie sich grau ein.

Im Hintergrund ein sehr leises Singen.

Beide schweigen.

Marvin: Du sollst noch etwas wissen von mir.

Auch wenn es die schreckliche Wunde wieder aufreißen wird.

Sie ist ohnehin offen. Und unverheilt.

Es geht um meine langjährige Lebensgefährtin.

Ich spreche nicht von Debora.

Erstaunt es dich?

Er schweigt.

Du bist bereit, es zu hören?

Vanessa nickt.

Sie hieß Melinda.

Es war, was einem Mann nur selten widerfährt: Das Entzücken, das mich gleich bei unserer ersten Begegnung berührte, entdeckte ich jeden Tag neu. Sie schickte es mir zu – wenn du mich mit dieser Formulierung begreifen willst – in immer neuen Facetten. Es

war, wie wenn ein Künstler seinem Instrument immer neue Klänge und Nuancen entlockt, solange er es auch spielt.

Wenn sie dir jetzt überirdisch erscheint in meiner Beschreibung - sie war es! Wie sie mit diesem gleichen Wesen auch wieder ganz irdisch war. Keineswegs hielt sie zu den körperlichen Dingen Distanz. Doch sie verwandelte sie in Musik. Was immer sie tat, wurde in irgendeiner Form zu Musik.

Siehst du sie jetzt vor dir in deutlichen Umrissen?

Sie hatte auch ihre kleinen Eigenheiten: Dies war ein ausgeprägtes Desinteresse an technischen Dingen. Weder ein eigenes Handy noch ein Computer waren ihr wichtig. Technische Geräte besaßen für sie keine Attraktion.

Wir lebten elf Jahre zusammen. Keiner sprach je von Heirat. Es gab nichts, so fühlten wir, das uns sicherer und fester hätte zusammen binden müssen.

Erst als ich meine Tätigkeit als Galerist begann und auch die Wochenenden häufiger mit Kunst- und Auktionsreisen verbrachte, lockerte sich die Beziehung. Oft sahen wir uns Tage lang nicht. Was unser Glück doch wenig beeinträchtigte - wie jedenfalls ich es fühlte. Wir arrangierten uns, vier weitere Jahre lang.

Da musste ich entdecken, dass sie mich betrog. Ich kehrte von einer einwöchigen Ge-

schäftsreise zurück, und ich sah, dass sie die Wohnung verlassen hatte.

Ich traf Debora an, und sie zeigte mir einen Brief, den sie in der Wohnung gefunden hatte. Was ich las, ließ mich erstarren.

Er stammte von einem fremden Mann, zweifellos einem Liebhaber. Ein Brief zärtlicher Liebesbeteuerungen für Melinda. Er ging darin auf ihr gegenwärtiges Leben ein, das offenbar unglücklich war: das Leben an der Seite eines Mannes, der sie langweilte und dessen Nähe ihr inzwischen gleichgültig war, ja sie Überdruß fühlen ließ.

Debora beseitigte alle letzten Zweifel. Sie war über ein Jahr Augenzeugin dieser Beziehung gewesen. und sie fand es an der Zeit, mir die Augen zu öffnen. In meine sprachlose Ernüchterung mischte sich Wut. Melinda hatte mir in der letzten Zeit unserer Ehe Liebe nur noch vorgespielt.

Debora hatte Melinda mit dem Brief bereits konfrontiert, und Melinda hatte es daraufhin vorgezogen, noch vor meiner Rückkehr zu verschwinden.

Sie löste unser gemeinsames Sparbuch auf und nahm den größeren Teil der Summe mit sich.

Du begreifst meinen Schmerz? meine Wut?

Doch es ist erst wieder die halbe Geschichte. Der Abgrund, in den ich gestürzt war, öffnete

sich nochmals und offenbarte eine unsägliche Lüge. Und jetzt erst beginnt die völlige Dunkelheit, der unerträgliche Schmerz.
Du willst es hören?

2. Szene

Das Glöckchen klingelt.

Golg erscheint.

Er trägt wieder einen anderen Hut.

Marvin: *bemerkt ihn* Ah – wer bist du? Golg oder Gilog?

Golg: Golg und Gilog - das sind meine zwei Brüder.
Mein Name ist Goligo.

Er zieht seinen Hut.

Meine Bruder verschweigen mich oft.

Sie unterschlagen, dass wir Drillinge sind.

Nur weil ich der jüngere bin und wenige Minuten nach ihnen geboren wurde.

Er setzt sich auf den Brunnen.

Sie behandeln mich, als sei ich minderwertig deshalb und einfach zu übergehen.

Doch es ist erst die halbe Geschichte. Über die andere spreche ich nicht.

Gelegentlich ist es schon gut, zwei Drillingsbrüder zu haben – wie es gelegentlich wieder weniger gut ist.

Familienbande eben.

Doch wichtiger als Drillingsbrüder sind gute Freunde.

Darf ich Ihnen meine Freundschaft anbieten?

Er zieht seinen Hut.

Ich sammle Freunde.

Wie ich zugleich auch Geschichten sammle.

Ohne Geschichten wäre es vor Langeweile nicht auszuhalten.

Sie haben eine Geschichte für mich?

Ich brauche sie für meine Kinder.

Marvin: Oh – Kinder hast du?

Golg: Nun, genau genommen und um ehrlich zu sein: noch nicht jetzt. Doch ziemlich bald werde ich Kinder haben.

Ich bin auch bereits auf der Suche nach einer Frau.

Eine hatte ich schon. Dann hat der eine Drillingsbruder sie mir weggeschnappt.

Marvin: Einer hat, so erinnere ich mich, von seiner Traumfrau gesprochen.

Er meinte: Er hätte sie mit seinen Träumen erschaffen.

Golg: Das behauptet er!

Ich war es, der sie mit seinen Träumen erschaffen hat.

So weit geht es: dass einem vom Drillingsbruder selbst die Traumfrau gestohlen wird!

Eine Bande von Familie!

Sie hatte genau meine Größe, die Frau.

Sie passte genau zu mir.

Sie begreifen meine Wut?

Zu meinem Drillingsbruder passt sie überhaupt nicht.

Marvin: Er hat sie inzwischen auch wieder aufgelöst, wie er erzählte.

Golg: So weit geht es! Er stiehlt mir die Traumfrau, dann löst er sie einfach auf.

Natürlich, auch er hat erkannt: Sie passte einfach nicht zu ihm.

Ich hoffe nur, dass sie ihn auch ein bisschen geärgert hat.

Recht viel geärgert – so hoffe ich.

Marvin: Das ist anzunehmen, wenn er sie wieder auflöste.

Golg: *erhebt sich* Jetzt habe ich noch einen anderen Besuch zu machen.

Ich soll meine Brüder grüßen?

Marvin: Gern.

Golg: Alle vier?

Marvin: Vier seit ihr?

Golg: Es wechselt. Es können manchmal noch mehr sein.

Marvin: Dann grüße sie alle!

Golg zieht seinen Hut und verschwindet.

Wieder klingelt das Glöckchen.

3. Szene

*Marvin und Vanessa sitzen wieder allein;
schweigend.*

Vanessa: Von einer Lüge hast du gesprochen?

Marvin: Ich dachte oft darüber nach, Melinda noch einmal aufzusuchen.

Sie vielleicht an das zu erinnern, was uns jahrelang so sehr verbunden hatte.

Konnte es für sie wirklich so ganz erloschen sein?

Ich verzieh ihr ihren Liebhaber, ihren Betrug. Ich selber war es, der sie schließlich vernachlässigt hatte.

Noch zweimal traf ich sie. Ich sah sie vom fahrenden Auto aus. Beim ersten Mal konnte ich nicht anhalten. Als ich es beim zweiten Mal wohl gekonnt hätte, krampfte sich mir das Herz zusammen. Ich war noch zu sehr verletzt.

Doch wie ich diese Verletzung spürte, so verstörte mich zugleich etwas anderes: Ich sah ein graues, ein leidendes Gesicht.

Sie war nicht glücklich.

Ob sie bereute?

Nach Jahren traf ich zufällig Melindas ältere Schwester.

Sie grüßte und blieb sehr reserviert.

Ich fragte nach Melinda. Sie sagte mir, sie selbst habe jede Verbindung zu ihr verloren.

Melinda war schwer erkrankt, schließlich habe sie sich ganz zurückgezogen.

Nach wieder zwei Jahren traf ich Melindas Schwester erneut. Diesmal war sie offener und wir begannen ein Gespräch.

Sie war traurig über das, was geschehen war, sie hätte nie geglaubt, dass es je ein so tiefes Zerwürfnis zwischen mir und Melinda geben könnte und dass diese Trennung endgültig sein würde.

Sie erwähnte meine Langeweile, meinen Überdruß in dieser Beziehung – die sie doch zugleich mit Verständnis zu sehen versuchte. Sie erwähnte schließlich meine Untreue mit einer fremden Geliebten. Ich fragte nach – während ich mehr und mehr ein Würgen an meinem Hals zu spüren begann.

Es war während jener Geschäftsreise geschehen: Debora hatte Melinda die Augen über mich geöffnet.

Eine fremde Frau war an der Tür aufgetaucht und hatte nach mir gefragt. Debora erzählte Melinda daraufhin, dass diese Frau seit Monaten meine Geliebte sei. Und alles weitere, was ich ihr, der Halbschwester, anvertraut hatte: dass mir ihre, Melindas, Gegenwart nur noch Langeweile bereitete, ja dass sie mir körperlich zuwider geworden sei.

Debora konnte sprechen mit einer ganz eigenen suggestiven Macht.

Melinda hatte keine Chance dagegen.

Sie ging im Glauben, dass unsere Liebe zerstört sei.

Dass ich ihr gleichgültig sei. Dass sie mich abstieß.

Sie ging, ohne mir eine Adresse zu hinterlassen.

Stattdessen hinterlegte sie einen Brief. Und wohl noch mehrmals schrieb sie mir Briefe.

Keiner dieser Briefe erreichte mich je.

Melinda ging im Glauben, dass ich glücklich sei in den Armen einer anderen Geliebten.

Sie war bereit, es zu akzeptieren und dieses Glück nicht zu stören. Das war ihr Wesen.

Auch später sprach sie nie im Zorn über mich, bei all ihrer Trauer, schon gar nicht mit Bitternis, so erzählte mir ihre Schwester.

Sie sah auf die vielen Jahre des Glücks, die sie mit mir verbracht hatte, und fühlte Dankbarkeit dafür. Sie hatte, so meinte sie, mehr Glück als viele andere Frauen erfahren.

Vanessa: Wer war jene fremde Frau an der Tür?

Marvin: Eine Bekannte Deboras, mit der sie es arrangiert hatte.

Auch musst du wissen: Melinda hatte das gemeinsame Sparbuch nicht angerührt. Es war Debora, die es aufgelöst hatte – mit gefälschten Unterschriften und falschen Belegen.

Vanessa: Du hast sie nun wieder aufgesucht?

Marvin: Melinda?

schüttelt den Kopf

Es war nicht mehr möglich.

Vanessa: Du meinst - ?

Sie betrachtet ihn mitfühlend.

Marvin: *senkt den Kopf in die Hände.*

Er fällt in ein bitteres Schluchzen.

Könnte ich zurück in der Zeit!

Könnte ich mit ihr sprechen!

Ein Wort nur. Könnte ich ihr sagen, wie bitter sie getäuscht worden ist.

Wie auch ich getäuscht worden bin.

Wie ich sie unverändert doch liebe.

Vanessa streichelt sanft seine Schulter.

Könnte ich zurück in der Zeit!

4. Szene

Bertram tritt auf.

Bertram: *grüßt Sie erinnern sich?*

Bertram – der Mann mit dem Schatten.

Niemand will es mir glauben, dass ein Schatten lebendig werden kann.

Er setzt sich auf den Brunnen.

Doch noch einmal beteuere ich: Alles war so geschehen.

Dennoch: Im Moment spüre ich, ich möchte unbedingt etwas Gutes tun.

Auch wenn ich, was man mir zur Last legt, nicht getan habe – ich möchte es irgendwie gut machen.

Wissen Sie von einer Möglichkeit, wie man hier etwas Gutes tun kann?

Vielleicht sehr schwer hier zu finden – vielleicht aber doch: eine Pflegestation? ein Armenhaus oder Waisenhaus? ein Lazarett?

Ich bin bereit, jede Art nützlicher Arbeit anzunehmen.

Sie selbst – kann ich Ihnen irgendwie etwas Gutes tun?

Leider bin ich kein Künstler. Ich kann nichts vorsingen. Auch ein Instrument spiele ich nicht.

Er erhebt sich wieder.

Macht noch einmal kehrt.

Ich habe viel nachgedacht seit meinem letzten Besuch.

Er setzt sich wieder.

Immer beginnt es damit, dass wir eigentlich gut sein wollen.

Dann wird es der direkte Weg in den Abgrund...

Erst in den Dschungel der Kompromisse, der Künkeleien, der Kumpeleien, der kleinen Lügen, der kleinen Intrigen, der Tricksereien, der großen Lügen, der großen Intrigen, der Vetternwirtschaft, des kleinen Wortbruchs, des großen Wortbruchs, des versteckten Betrugs, des offenen Betrugs... Schritt für Schritt schwärzt es uns ein.

Das Sprichwort sagt: Eine Hand wäscht die andere. So wäscht man. Eine Gefälligkeit,

eine kleine Biertischlaune. Doch die Spur bleibt auf den Händen zurück. Weitere Gefälligkeiten - und immer erneut bleibt eine Spur. Je mehr man wäscht, desto schwärzer wird schließlich die Hand.

Man baut seine Seilschaften auf. Und plötzlich merkt man, dass man in einem Netz von Stricken gefangen bist.

Also – ich werde an anderer Stelle fragen. Irgendwo wird es doch möglich sein: etwas Gutes zu tun.

Er erhebt sich, wendet sich zum Gehen.

5. Szene

Gandolf und Kyrill treten auf, Gandolf wieder mit der Mappe.

Gandolf: Wir sind mit einer neuen Geschichte gekommen.

Er und Kyrill nehmen auf dem Brunnen Platz. Bertram bleibt wieder und lauscht ebenfalls.

Sie heißt: **Die Geschichte von der umgewandelten Zeit**

Er und Kyrill lesen wieder abwechselnd.

Das Singen des Stroms wird während des Vortrags wieder stärker, gegen Ende schwillt es momentweise fast machtvoll an.

Sein Vater hatte ihm ein stattliches Erbe zurückgelassen. Er hütete es gut und er wusste

doch, dass er es niemals für sich selbst verbrauchen würde. So fasste er den Plan, großzügig etwas für seine kleine Stadtgemeinde zu tun: Das alte Rathaus musste renoviert werden, die noch mittelalterliche Kirche brauchte ein neues Dach und ein neues Kirchengestühl, und das Schulhaus war viel zu klein. Er machte seine Pläne bei der Stadtverwaltung bekannt, und hocheifrig erklärte man ihm, man werde nach der nächsten Sitzung des Stadtrats die dafür benötigten Architekten und Bauleute beauftragen.

Kyrill: Er erlaubte sich für die bis dahin verbleibende Zeit, eine Reise in den Süden zu machen. In Palermo mietete er sich eine Luxussuite und am Abend streifte er durch die Straßen und traf dabei auf ein Casino. Es war einen Versuch wert, so dachte er, die Geldsumme bei einem Glücksspiel möglicher Weise zu vermehren. So spielte er. Nachdem er eine größere Summe verloren hatte, beschloss er am folgenden Abend, sich diese Summe wieder zurückzugewinnen. Am dritten Abend, nachdem er inzwischen die Hälfte seines Vermögens verloren hatte, betrat er das Casino mit demselben Entschluss. Am Mittag des vierten Tages wachte er auf, als sei er aus einem bösen dunklen Traum aufgetaucht, er wusste, er hatte fast sein ganzes Vermögen verspielt.

Bertram verschwindet.

Gandolf: Er wagte es nicht, in seine kleine Stadtgemeinde zurückzukehren. Zehn Jahre zog er von Ort zu Ort, übernachtete in billigen Quartieren und dachte es jeden Tag aufs Neue: Wie es gewesen wäre, wenn er an jenem Abend das Casino nicht betreten hätte. Er malte sich aus, wie das renovierte Rathaus in einem neuen Glanz strahlte und mehr noch die Kirche und nicht weit vom Rathaus stand das neue große Schulgebäude. Er malte es sich aus in jedem Detail, und immer noch neue Bauten kamen dazu, die ganze Rathausstraße erstrahlte im Glanz einer aufwendigen meisterlichen Renovierungsarbeit.

Kein Tag verging, an dem er nicht grübelte. Kein Tag verging, an dem er nicht schrecklich litt.

Kyrill: Nach zehn Jahren zog ihn die Sehnsucht doch wieder in seine Heimatgemeinde zurück. Er betrat die Rathausstraße und traute kaum seinen Augen: Das Rathaus war herrlich renoviert, noch herrlicher war der Anblick der Kirche und die Ausmaße des neuen Schulgebäudes übertrafen alle Erwartungen.

Was war geschehen?

Es war eine noch frühe Morgenstunde und jetzt erst betraten die ersten Leute die Straße. Sie gingen auf ihn zu, schüttelten ihm freundlich die Hand und er sah ihre Dankbarkeit in den Blicken. Sie dankten ihm, dass er sein Geld so großzügig der Gemeinde vermacht

hatte. Ohne ihn wären das Rathaus und die Kirche und noch viele weitere Gebäude dem allmählichen Verfall preisgegeben. Sie freuten sich, dass er endlich wieder selbst anwesend war, sie hatten sich häufig gefragt, was der Grund seines plötzlichen Verschwindens war.

Wolle er jetzt wieder in seiner Heimatstadt leben, so sagten sie, dann sei er bei allen willkommen, und täglich könne er sich dann am Anblick der Straße und ihrer Gebäude erfreuen.

Sie erheben sich.

Kyrill klappt die Mappe zu.

Gandolf: Wir kommen wieder. Einzeln oder zu zweit.

Beide verneigen sich kurz; Gandolf geht.

6. Szene

Wieder setzt das tickende Geräusch ein.

Das Haus dreht sich wieder ganz nach rechts, so dass man in die links offene Seite hineinblicken kann.

Das bekannte Bild: Am Tisch sitzt Debora und, wieder nur mit dem Hinterkopf sichtbar, der „andere Marvin“.

Im Türrahmen der hinteren Tür hockt wie zuletzt die schwarze Motte.

Marvin: *hat sich erhoben, blickt in das Haus.*

Er blickt erneut mit Furcht auf die Motte.

Wieder die schwarze Motte...

Kyrill: Es ist, was Ihnen zuvor wie eine Spinne erschienen ist.

Es verändert sich. Es wird, wovon es träumt.

Marvin: Es träumt davon, eine Motte zu sein?

Kyrill: Es träumt vom Fliegen.

Doch noch sind die Träume schwarz.

Und ihre Flügel sind schwarz.

Marvin zögert, ins Haus zu gehen.

Gehen Sie in das Haus!

Auch der Nachtfalter träumt.

Sie müssen ihn nicht wecken.

Wenn Sie es gelernt haben, seine Träume mit ihm zu teilen, dann werden Sie seine Freundschaft gewinnen.

Marvin: Ich soll seine Freundschaft gewinnen?

Kyrill: Gehen Sie einfach!

Marvin: *zögert* Doch noch nicht den Tag meines Mords.

Ich könnte es nicht ertragen.

Noch nicht in diesem Moment.

Ich kann es noch einmal ändern?

Kyrill: Es ist nicht festgelegt, bevor Sie das Zimmer betreten.

Marvin: Kann es wenige Wochen davor sein?

Sagen wir: exakt vier Wochen davor?

Kyrill: Bitte! Sie selber bestimmen es.

Marvin: *nickt; er ist jetzt bereit, einen Schritt in das Zimmer zu machen.*

Kyrill entfernt sich nach rechts.

Debora sitzt wieder vor ihren Medizinfläschchen und löffelt daraus.

Debora: Du vermutest es richtig - die Geldscheine, die ich dir gab, um die Galerie einzurichten: sie tragen die Spur von Blut.

Du hast es nicht lange gewusst?

Es ist Ganovengeld.

Doch was musste mich selbst das kümmern?

Ich war nur die Erbin. Keinen mehr interessiert die Spur dieses Geldes.

Jener Mann, jener Ganove, der es mir vererbte – glaubst du, ich hätte ihn für etwas anderes geliebt als sein Geld?

Sie schluckt Medizin.

Die tatsächlich dunklen Geheimnisse deiner Kunstgeschäfte sind andere.

Ich weiß es. Weiß von den trickreichen Fälschungen, mit denen du den Kunstmarkt bedienst.

Wie es doch wahrscheinlich nur ein paar der gängigen Gefälligkeiten waren.

Sie schluckt Medizin.

Du fürchtest, dass ich dich verraten könnte?

Du siehst mich meine Medikamente schlucken.

Warum sollte ich es tun wenn nicht, um noch lange ein Leben an deiner Seite zu führen?

Zerstört man sein eigenes Glück?

Sie lacht ein kurzes bitteres Lachen.

*Sie greift nach einem Handspiegel, hält ihn
sich vor das Gesicht.*

*Das folgende ist halb wie ein Selbstgespräch.
Ich blicke in den Spiegel – und ich sehe die
kleine dunkle Hexe, die mich anblickt von
dort.*

Sie ist nicht schön. Sie kann die Männer nicht
bannen mit Charme.

Doch sie hat Hexenkraft.

Sie lacht.

Die Motte bewegt ihre Flügel.

*In ihrer Stimme liegt mehr und mehr ein
Glanz von Wahnsinn und Dämonie.*

Und was sie halten will, das hält sie mit ihren
heimlichen Hexenfäden gefangen.

Sie betrachtet sich erneut.

Manchmal blickt sie auch gütig, die kleine
Hexe.

Dann weiß sie doch selbst nicht, ob dieser
Blick sie täuscht.

Ihre Dunkelheit, ihre Bosheit könnte die Täu-
schung sein.

Ihre Güte könnte die Täuschung sein.

Die Motte bewegt erneut ihre Flügel.

Marvin: Ich ertrage es nicht!

Er wendet sich ab.

Genug! genug!

Er blickt nochmals in das Zimmer.

Und niemals werde ich mehr als drei Schritte
in dieses Zimmer tun.

Auf dieses schwarze Tier zu.

Ich habe es bereits geweckt.

Es bewegt sich.

Niemals! nie!

Er wendet sich wieder ab.

Das Haus beginnt sich zu drehen.

Es kehrt in seine frühere Lage zurück.

Marvin nimmt wieder auf der Bank neben Melinda Platz.

Marvin: Es war, wie sie sagte.

Sie hatte es entdeckt: Ich hatte mich auf das Geschäft mit zwei Kunstfälschern eingelassen. Zuerst war es Naivität, dann ein Halbwissen, mehr und mehr dann ein Mitwissen.

Es handelte sich nur um wenige Bilder. Und doch – wäre es publik geworden, es hätte meinen Ruf als Galerist für alle Zeit ruiniert.

Sie hatte mich in der Hand.

Es war unser heimliches Kampfspiel.

Doch die Stunde der aufgedeckten Lüge stand noch bevor...

Wieder überfällt ihn ein Schütteln, es ist Bitternis und Schrecken zugleich.

Da beginnt in der Ferne der Strom zu singen – eine sonderbar sanfte tröstende Melodie.

Es ist der Zauber eines Klingens, der Marvin erstaunt aufhorchen lässt.

7. Szene

Tulipan erscheint.

Tulipan: Ich bin wieder bei unserem Lehrer und Weisen gewesen.

Erneut erstaunte er uns mit seinem Wissen.

Ich habe begonnen, es aufzunotieren, wenigstens einiges.

Er setzt sich auf den Brunnen.

Er zieht einen gossen Notizblock unter seiner Weste hervor.

Vieles begreife ich noch nicht so wirklich.

Und doch weiß ich, irgendwie macht es Sinn.

Er blickt in seinen den Block.

Häufig, wenn man ihn fragt, sagt er nur: Es lässt sich nicht anders erklären.

Wenn du es jetzt nicht verstehst, dann lass dir Zeit. Werde alt wie ich. Und beginne mit dem Hören. Dem „großen Zuhören“, wie er es nennt.

Dann lacht er wieder wie ein fröhlicher Junge.

Er ist kein Lehrer, auch wenn die anderen ihn so nennen. Ein Lehrer ist manchmal auch streng. Er, das sagten mir auch die andern, ist niemals streng. Er kann es gar nicht. Und er glaubt nicht, dass er selbst weiser ist als alle die andern.

Die Landschaft hat sich wieder aufgehellt.

Die Berge funkeln.

Und weiterhin sanft singt der Strom.

Darf ich euch etwas vorlesen?

Er liest aus seinem Block.

Zu der Frage, was Wirklichkeit ist oder Schein, sagt er: „Alles was dich tief berührt, ist auch wirklich. Ob es nun ein Traum ist oder das, was wir üblicher Weise Wirklichkeit nennen. Wenn es dich tief berührt, kann es nicht unwirklich sein.

Und berührt es dich tief, dann hat es auch eine Botschaft für dich. Wenn du die Botschaft begreifen lernst, dann schenkt es dir neue Klarheit und bringt dich näher der Wahrheit, die du selbst bist.“

Zu der Frage, was die Zeit ist, sagt er: „Zeit ist, wenn sich eine Blume entfaltet: wenn sie den Keim aufschließen lässt aus ihrem Samen, wenn sie ihre Blätter am Stängel hervorquellen lässt, wenn sie schließlich ihre Blüte öffnet und wenn sie wieder welkt und vergeht. Wenn du es alles in einem Augenblick siehst, dann weißt du, was Zeit ist.

Denn Zeit hat ein Ziel. Das Ziel liegt immer schon im Beginn. Und nur weil sie ein Ziel hat, gibt es die Zeit.“

Auch dieses verstehe ich noch nicht so vollkommen.

Er schließt seinen Notizblock.

Ich sagte, dass er die Wissenschaft ehrt.

Doch er sagt, wenn man sie richtig begreift, dann veranlasst sie uns, immer noch weiter zu denken.

Wer sich einlässt auf die Vielzahl der erforschten Wunder, wie das Lebendige sie selbst offenbart, der muss zweifeln an dem Menschen-geschaffenen Gott, der Zufall heißt.

Er spricht von keinem Gott. Keinem Gott wie die Kirchen ihn kennen. Doch an den Gott des Zufalls, sagt er, hat er allen Glauben verloren.

Er erhebt sich.

Haben Sie es versucht?

Den Weg über die Anhöhe zu nehmen?

Vielleicht zweifeln Sie, dass es sie gibt.

Wenn Sie es nicht versuchen, werden Sie nie die Wahrheit darüber erfahren.

Er verschwindet nach links.

8. Szene

Marvin: *greift Vanessa bei der Hand.*

Lass uns aufbrechen – zum Strom.

Vanessa: *schüttelt den Kopf, löst ihre Hand.*

Auch wenn du glaubst, dass du ihn hörst -
es gibt ihn nicht.

Nebel zieht auf.

Man blickt wieder auf die Landschaft der grauen Gebirgszüge.

*Im Nebel, hinter dem Haus hervortretend,
erscheint eine weibliche Gestalt.*

*Sie ist schön, wie sie in ihrem Gesicht doch
verhärrt und leidend erscheint.*

*Die Musik des Stroms verwandelt sich. Es ist
jetzt wie das zerbrechliche sphärische Klän-
gen einer Glasharmonika.*

Marvin: *hat die Gestalt bemerkt, erhebt sich, will auf
sie zugehen, erstarrt.*

Macht einen weiteren Schritt auf sie zu.

Gläserne sphärische Klänge.

Er spricht stammelnd Melinda -!

Melinda!

Die weibliche Gestalt bewegt sich nicht.

Nochmals kommt er einen Schritt näher.

„Melinda“: *mit leiser, weicher, melodischer Stimme*

Ich habe so lange auf dich gewartet.

Sie legt ihren Finger auf den Mund.

Sag nichts!

Du bist da.

Alles andere ist nicht wichtig.

Gläserne Klänge.

Deine Augen leuchten von Trauer.

*Wenn Trauer leuchtet, dann kündigt sich ihre
Verwandlung an.*

Marvin: *streckt zitternd einen Arm nach ihr aus.*

„Melinda“: *Sprich nichts!*

Ich spüre deinen Herzschlag im Wind.

Er erzählt mir jede Geschichte.

Die Geschichte des Irrtums.

Die Geschichte der Täuschung.

Sie lächelt.

Gläserne sphärische Klänge.

Wenn der Wind sie erzählt, dann löst sie sich auf.

Wenn dein Herzschlag im Wind sie erzählt, dann ist sie gelöscht.

Sie ist nicht geschehen.

Wieder lächelt sie.

Es gab keine Trennung.

Es gibt keine Trauer.

Es gibt keine Klage.

Nebel hüllt sie ein.

Sie verschwindet hinter das Haus.

Marvin folgt ihr, in Unruhe.

Er kehrt zurück – mit enttäuschten Blicken, er hat sie nicht mehr gefunden.

Vanessa: Suche sie nicht!

Sie war nicht wirklich.

Sie war ein Traumbild.

Ich weiß es.

Du begegnest einer Gestalt – und dann löst sie sich auf.

Und du erkennst: Sie war nicht wirklich.

Du hast sie nur in deinen Träumen erschaffen.

Noch immer gläserne sphärische Klänge – doch sich langsam entfernend.

Dunkelheit

Vierter Teil

1. Szene

Marvin sitzt neben Vanessa.

Der Strom singt leise im Hintergrund.

Marvin: Du hast die schwarze Motte ihre Flügel bewegen sehen?

Er atmet erschöpft.

Debora – du hast sie reden hören?

Du hast ihren Blick gesehen?

Hast ihr Lachen gehört?

Als sich Debora erneut in mein Leben drängte, da sah ich, dass sie die Macht hatte, meine Lebensträume zu verwirklichen. Und als sie, vier Jahre darauf, ihr eigenes Ziel erreicht hatte und wir schließlich dieselbe Wohnung teilten und sogar wie ein Paar lebten, da wusste ich von jener perfiden Intrige nichts.

Warum ich es nicht spürte? Warum ich nicht misstrauischer war?

Wie ein Gift hatte sich in mich eingefressen, was sie mir über Melindas Untreue dargelegt hatte.

Ich wusste von Deboras dunkler Seite. Doch wie tief dieser Abgrund reichte – das ging über mein Begreifen hinaus.

Sie nannte sich selbst gelegentlich „die kleine Hexe“.

Und tatsächlich hatte sie von früh auf einen seltsamen Hang zu Geschichten von Magiern und Schamanen, weißen und schwarzen. Später interessierte sie sich für die Zauberrituale und magischen Praktiken verschiedener Naturvölker. Ich habe nie herausgefunden, wie ernst es ihr damit war und ob sie selbst solche Rituale praktizierte. Wenn ich sie danach fragte, dann lachte sie immer nur.

Was ich mit Sicherheit zu wissen meine: dass sie Dinge in ihrem Sinn geheimnisvoll beeinflussen konnte - so Vertragsabschlüsse, die zunächst aussichtslos schienen; einmal auch eine Gerichtsverfügung.

Ich spürte nicht oder doch zu wenig, dass es mich einschwürzte.

Ein dunkler Sog ging von Debora aus, eine Schwärze von lähmender Kraft.

Er treibt in seinen Gedanken.

Vielleicht fragst du, was mit meinem anderen Traum während all jener Jahre geschah – dem Traum einer Kathedrale aus Farben und Glas, aus Spiegeln und Licht –

Der war zerfallen.

Einige Kritiker der Kunstszene betrachtete meine Entwürfe und Muster und jeder schüttelte bedauernd und lächelnd den Kopf.

Ich wusste es letztlich selbst: Schöpfungen von Schönheit und Licht -: dies war dem

Kunstmarkt der grellen Töne fremd. Sie in das harte Rennen dieses Marktes zu werfen –: absolut lächerlich.

Meine künstlerischen Konzepte, das Spiel mit Spiegeln und Glas, alles was mir zuvor in so klaren Konturen vor Augen stand, war wie in kleine Splitter zerfallen. Sie fügten sich nicht mehr zusammen.

Debora, das sagte ich nicht, war und blieb die Eigentümerin der Galerie.

Und sie bestimmte den Großteil der Bilder nach ihren eigenen Vorlieben. Sie mochte Morbides, sie liebte Bilder von Schrecken und Anklage. Was in einem traditionellen Sinn „schön“ und ästhetisch war, betrachtete sie mit Skepsis, ja sie lehnte es ab.

Und der Kunstmarkt gab ihr Recht. Es waren vor allem die Bilder, die Hässlichkeit zur Schau stellten und die Realität von Gewalt spiegelten, die Beifall fanden, die begehrt waren und die zuletzt auch die guten Umsätze brachten.

Ich passte mich an.

Richtete mich ein mit diesem Leben der Kompromisse – das mir doch sonst ein sorgenfreies Leben und all diese Vorzüge eines materiellen Wohlergehens bescherte.

Bis ich selber den Versuchungen des Täuschens und Tricksens erlag.

Ich entschuldige es nicht in billiger Art.

Die dunkle Seite Deboras: Sie mischte sich mit meiner – die es doch gleichfalls gab. Sie hatte nur schlafen gelegen und war nun geweckt. Ein inneres gefräßiges Tier.

Ich hätte ihn fühlen sollen – den dunklen Sog. Er war stark.

Vielleicht dass ich nie eine Chance hatte - in diesem heimlichen Zweikampf mit ihr.

Wieder singt dunkel der Strom.

2. Szene

Ricardo, der Künstler, tritt wieder mit seiner Staffelei auf dem Rücken auf.

Ricardo: *setzt sich auf den Brunnen.*

Es sprengt mir den Kopf.

Explodierende Sonnen.

Die Lichtexplosionen zahlloser Universen, die zerfallen, sich neu aus dem Chaos erschaffen und wieder zerfallen.

Ich sehe es in immer neuen funkelnden Visionen.

Ich werde es auf die Leinwand bannen.

Es wird ein Deckengemälde sein. Groß, über das ganze Kirchenschiff hin.

Kennen Sie ein Kirchengebäude hier in der Nähe?

Kein kleines. Es muss von eher eindrucksvollen Dimensionen sein.

Ich habe die Bilder lebendig in meinem Kopf.
Der hallende, dröhnende Urschrei der Schöpfung.

Meine Bilder selbst werden vibrieren davon.
Es wird machtvoll sein. Eine nie gesehene Kraftfülle.

Er holt einen kleinen Beutel hervor.

Darf ich Ihnen etwas von diesen Kräutern anbieten?

Alle alte Kraft strömt in meine Adern zurück.
Ich fühle es. Ich spüre, dass ich selbst zum Schöpfer berufen bin. Ich spüre mein Gottsein.

Der Kosmos mit seinen Wundern hat sich vor meinen Augen geöffnet.

Ich suche ein Kirchenschiff. Michelangelos Schöpfungsgeschichte – sie wird nur ein blasser Vorglanz sein dieser neuen Schöpfungsgeschichte, die ich vollbringe.

Er greift erneut seinen Beutel.

Sie wollen nicht doch etwas kosten davon?

Marvin und Vanessa wiegen ablehnend den Kopf.

Trotzdem, es war schön, Sie ein zweites Mal getroffen zu haben.

Er erhebt sich.

Bleiben Sie guten Mutes!

Er will gehen, zögert, dreht sich nochmals um.

Fürchten Sie, dass ich wahnsinnig zu werden beginne?

Wahnsinnig – ich?

*Er lacht plötzlich laut, ein dröhnendes Lachen
– wirklich scheint es wie das Lachen eines
beginnenden Wahnsinns.*

*Plötzlich ist es, als fiele er klein zusammen –
auch seine Stimme.*

Es gibt kein Kirchenschiff. Nicht hier.

Und vielleicht auch nirgendwo sonst.

Es wird kein Deckengemälde geben. Keine
Schöpfungsgeschichte.

So wenig es einen Schöpfer gibt. Einen Gott.

*Er verabschiedet sich mit einer resignierend
abwinkenden Handbewegung.*

Verschwundet nach links.

3. Szene

Glöckchenklingen.

Golg erscheint, mit anderem Hut.

Marvin: Wen begrüßen wir diesmal?

Golg? Gilog? Oder Goligo?

Golg: Sie halten mich für Golg?

Für Gilog?

Für Goligo?

Gestatten: Gologli mein Name.

Er zieht seinen Hut.

Wir sind Fünflinge.

Ich bin der Fünfte.

Marvin: Es gibt eine Reihenfolge?

Golg: Durchaus.

Nummer vier kann nur selten erscheinen.

Wir haben ihn in unseren Träumen erschaffen - ich und mein Fünflingsbruder Gilog.

Wir teilen ihn uns.

Drei sind stärker als zwei, haben wir uns gesagt. Fünf sind stärker als vier.

Er setzt sich auf den Brunnen.

Marvin: Wenn er käme – wir könnten ihn sehen?

Golg: Warum nicht?

Sind wir beim Träumen blind? Sind wir taub?

Marvin: Wäre es ein Traumbruder, der sich auch wieder auflösen lässt?

Für den Fall, dass ihr seiner überdrüssig wärt?

Golg: Dann würden wir zunächst ein ernstes Wort mit ihm sprechen.

Wir würden ihm sagen, dass er mit seiner Auflösung rechnen muss für den Fall, dass er sich nicht ändert.

Das andere wäre sehr unfreundlich – ihn ohne Vorwarnung wieder aufzulösen.

Oder was sagen Sie?

Ich denke, es wäre nur fair: ihm nochmals eine Chance zu geben.

Er heißt Gologoli.

Zur Zeit ist er sehr lebendig.

Und er hat einen besonderen Vorzug gegenüber uns anderen.

Er ist der einzige von uns, der Kinder hat.

Fünf.

Sie heißen Goligogili, Goligolila, Goligogalilo, Goligogalali, Goligogalina.

Sie wollen Sie demnächst einmal kennen lernen?

Prägen Sie sich die Namen ein!

Es ist ihnen wichtig, dass man ihre Namen kennt und sie trotz ihrer Ähnlichkeit nicht verwechselt.

Sie sind jeder ein Individuum, eine ausgeprägte eigene Persönlichkeit.

Alle doch sind sie putzig und herzlich.

Bis auf die Momente, wo sie untereinander zu streiten beginnen.

Oh! Streiten können die! Dann ist es wie fünf kläffende Hunde.

Prägen Sie sich die Namen ein! Ich wiederhole sie:

Er schnurrt die Namen mit akrobatischer Zungenfertigkeit.

Goligogili, Goligolila, Goligogalilo, Goligogalali, Goligogalina.

Sie haben es sich gemerkt?

Goligogalina ist ein Mädchen, ebenso Goligolila. Sie haben beide ein herziges Lächeln.

Und blonde Zöpfe.

Goligogalina und Goligolila.

Sie werden entzückt sein.

Er zieht grüßend den Hut, verschwindet.

Glöckchenklingen.

4. Szene

Gandolf erscheint mit seiner Mappe.

Gandolf: *öffnet die Mappe, hebt einige Zettel daraus hervor, er spricht zu Marvin.* Jemand hat mir diese Geschichte zugesteckt.

Ich kenne sie selbst noch nicht.

Er setzt sich auf den Brunnen.

Sie handelt von einem Philosophen und Heiler und wie er langsam Weisheit erlangte.

Darf ich beginnen?

Die Geschichte von Heliros, der mit einer staunenswerten Entdeckung den Zorn der Menschen auf sich zog

Schon als Junge war Heliros ein eifriger Leser. Als er im Alter von zwölf alle wichtigen Bücher in der Bibliothek seines Vaters gelesen hatte, vor allem die Schriften der Philosophen, fand er, dass alles, was dort geschrieben stand, auch auf wenige Seiten zusammenzufassen war. Er arbeitete drei Tage daran, dann hatte er ein eigenes kleines Buch von siebzehn Seiten zusammengestellt.

Der Strom beginnt wieder zu singen.

Sein Lehrer allerdings lachte nur. Er sagte: „Was große Männer in dicken Büchern gesammelt und niedergeschrieben haben, das kann keiner in wenigen Sätzen aufschreiben.“ Auch mit seinem Vater erging es Heliros ähnlich, wohl blätterte er in dem Buch, doch

nur aus väterlicher Freundlichkeit, und reichte es rasch zurück.

Kyrill ist aufgetaucht.

Sie setzt sich neben Gandolf und übernimmt nun die Mappe.

Kyrill: Da las Heliros es seiner Katze und einem kleinen Mädchen aus der Nachbarschaft vor. Und die Katze schnurrte und das hieß: Es schmeckte alles gut, es schmeckte sogar ausgezeichnet, und es ist alles richtig gesagt. Und das Nachbarmädchen meinte: Die Geschichte ist manchmal etwas kompliziert, zum anderen war sie doch froh, dass keine Hexe darin vorkam und auch sonst nichts, wovor sie sich fürchten musste.

Das Außergewöhnliche braucht auch immer jemanden, der es bemerkt. Das kann geschehen oder auch nicht. Im Fall von Heliros bemerkte es keiner so wirklich. Doch Heliros wusste: Er hatte Zeit. Und einmal würde es für jedermann offenbar werden.

Gandolf: Wir überspringen die Zeit von rund zwanzig Jahren. Heliros war reisender Arzt geworden, und obwohl er vielen Heilung oder doch Besserung von ihren Leiden brachte, litt er zunehmend unter den täglich gesehenen anderen zahllosen Leiden, die zu heilen seine Zeit und seine Fähigkeiten weit überstieg.

Da machte er eines Tages eine Entdeckung: Er selbst hatte einen eitrigen Fuß, er saß in der warmen Nachmittagssonne auf einem

Stein, und plötzlich gelang es ihm, die Strahlen der Sonne direkt in seine Hände und von dort in sein Herz zu leiten und wieder zurück in die Hände. Und als sie nun seinen Fuß berührten, trocknete die eitrige Wunde zusehends aus, nach einer Stunde war sie verschwunden.

Kyrill: Wenige Tage später träumte er, er könne diese so sicher gefühlte Heilenergie in Kristallen speichern, so dass er für die Heilung nicht angewiesen war auf die direkte Strahlung der Sonne. Dem Traum folgend experimentierte er mit großem Einsatz und wachsender Hingabe, er fand weiter heraus, dass eine bestimmte Pflanze hilfreich war, um die Hände zu reinigen, und bald konnte er die neue Heilprozedur bei Tieren und dann auch bei Menschen zum Einsatz bringen, mit immer wachsendem Erfolg.

Und wenn auch die Heilung nicht immer gelang: Er brachte eine wundervolle neue Ruhe und Heiterkeit in die Herzen der Menschen selbst, die fühlten es, als habe er ein Stück Sonne dort eingepflanzt.

Gandolf: Da sprachen die anderen Ärzte, die therapierenden Heilbader und Kräutermischer, die Apotheker und auch die Seelsorger, die dies alle bald mit Argwohn beobachteten: „Worum wir uns in tagelanger, manchmal jahrelanger Arbeit bemühen – dass soll in wenigen Minuten und Stunden zu schaffen sein?“

Einige überprüften die Prozedur – und beachteten doch viele der kleinen Schritte nicht, wie etwa das Reinigen der Hände, und erzielten so keine Wirkung. „Es ist Betrug“, sagten sie. „Und überhaupt: Wozu haben wir so lange studiert und gelernt? Wozu sind wir dann selbst noch von Nutzen mit unserem Wissen und unserem Handwerk?“

Sie taten sich zusammen und erwirkten zuletzt, dass über Heliros ein Heilverbot ausgesprochen wurde. Da zog dieser sich in den Wald zurück. Er lebte in Freundschaft mit Tieren und Pflanzen, und die Pflanzen sangen ihm zu Ehren im Morgentau; und doch fühlte er schwer seine Einsamkeit – und zunehmend auch seinen Groll.

Unverändert singt in der Ferne der Strom.

Kyrill: Noch Jahre vergingen, bis er begriff, dass auch er selbst noch einen wichtigen Schritt des Lernens zu gehen hatte.

Sie schlägt die Mappe zu.

Davon berichten wir, wenn wir ein nächstes Mal kommen.

Sie erheben sich, verneigen sich kurz und verschwinden.

5. Szene

Wieder zieht ein Nebel auf.

Kodork, der Kommandant, tritt hinter der Felswand hervor, wie zuvor in seiner Uniform.

Er bewegt sich langsam, mit gesenktem Kopf.

Er scheint tief verstört.

Schließlich ist er beim Brunnen angelangt.

Er nimmt Platz.

Es dauert eine Weile, bis er zu sprechen beginnt.

Kodork: Es war absolut grauenhaft.

All diese Alten.

Diese Frauen und Kinder.

Ich sah sie mit ihren zerschossenen Köpfen.

Mit ihren zertrümmerten Füßen und Armen.

Wie ein nicht endender Zug, gleitend, bewegten sie sich an mir vor bei.

Stumm.

Stumm die fragenden Augen auf mich gerichtet.

Stumm, wie selber noch immer ohne Begreifen.

Dieses Stummsein! Es war wie der unerträglichste Schrei.

Ich habe nur meine Befehle ausgeführt! Das schrie ich zurück.

Doch auch meine Stimme blieb stumm. So sehr ich auch schrie – kein Laut wurde hörbar.

Und vielleicht dass auch sie schrien: immer noch schrien unter schrecklichen Schmerzen, in tödlicher Verzweiflung und Furcht – und das Grauen ihre Schreie verschluckte in einem Raum, in dem es nur Stummheit gab, nur Erstarrung im maßlosen, im unbegreiflichen Schrecken.

Was werde ich tun?

Ich habe mir selbst die Kugel gegeben – nachdem man Anklage gegen mich erhob und ich meine soldatische Ehre verloren hatte.

Wenn ich ihnen wieder begegne – was werde ich tun?

Was verlangen sie noch von mir?

Sagt mir ihr lautloses Schreien, dass es mit einer Kugel zu schnell und zu schmerzlos war?

Hätte ich lange und bitter leiden müssen?

Er erhebt sich wieder.

Das Schrecklichste ist: dass es keine Auslöschung gibt.

Könnte ich es tun -: mich einfach auslöschen! Hineingehen in einen Nebel und für immer verschwunden sein.

Er entfernt sich hinter die Felswand.

Marvin und Vanessa bleiben zurück wie selbst in einer plötzlichen Erstarrung.

6. Szene

Plötzlich klingt - wie beim letzten Erscheinen Tulipans - wieder die sanfte tröstliche Musik auf.

Marvin horcht auf.

Dann erscheint auch Tulipan erneut.

Tulipan: Ich komme wieder von meinem Lehrer und Meister. Wie jedenfalls wir ihn nennen.

Er nimmt auf dem Brunnen Platz.

Er hat diesmal über die Tiernatur im Menschen gesprochen – ob sie dunkel ist und ob sie sich nach und nach doch verwandeln lässt. Ein Schüler erklärte, dies werde für immer unmöglich sein, denn auch der Mensch sei nichts als ein entwickeltes Tier.

Er holt seinen Block hervor.

Ich darf seine Antwort vortragen?

Er spricht wieder mit einem kleinen Eifer und Gesten, die manchmal einen „Hang zur Großartigkeit“ haben, immer doch liebenswürdig.

Er hat geantwortet:

„Ich habe viel darüber nachgedacht.

Auch ich kenne sie gut – die Tiernatur, in all ihren Farben, auch ihren dunklen. Sie war ein Leben lang mein Begleiter.

Der Strom zu singt.

Ich sah das Raubtier – und ich erkannte das Raubtier in mir: voll Jagdlust, voll Beutegier. Ich sah die grasenden, über Land treibenden

Herden – und ich erkannte in mir das Herdentier: selber treibend im dumpfen Gleichschritt, den Schutz des Leitbullens suchend. Und manchmal, in einer übermütigen Stunde, fühlte ich selbst die Verlockung zum Leitbullen: mit mächtig gehobener Brust, den Rivalen aus meinem Revier stampfend. Und dann wieder war ich selbst das gehetzte Beutetier, schutzlos, Angstschweiß im wund geriebenen Fell, den Würgegriff des Tods um den Nacken.

Dies alles – dies war auch ich.

Und doch war ich noch viel mehr.

Ich sah den Giftzahn im zischenden Maul der Schlange – und ich sah das Funkeln in ihren Augen: alt und voller Geheimnis. Ich sah den geschmeidigen Leib. Ich sah die Pranke des Löwen – und ich sah den Stolz und die Würde in den Wiegungen seines Kopfes, der stattlichen Mähne. Ich sah die Kralle des Adlers, den hart gebogenen Schnabel – und ich sah sein Schweben über den Berggipfeln, majestätisch und gottgleich.

Das alles – das war auch ich.

Ich selbst war der Löwe, voller Würde und Stolz. Ich war das Funkeln in den Augen der Schlange, alt und voller Geheimnis. Ich war der kreisende Flug des Adlers, majestätisch und himmelnah.

Der Strom singt.

Das alles – das war auch ich. Und war doch noch immer viel mehr.“

Hier brechen meine Aufzeichnungen ab.
 Was folgte, überstieg meinen Verstand.
 Doch es läuft darauf hinaus, dass es um eine
 Entdeckung geht, die jeder tief in sich selbst
 machen muss. Niemand kann es ihm abneh-
 men.

Tulipan holt einen anderen Zettel hervor.

Er hat auch über die Furcht gesprochen.

Ich darf es euch vorlesen?

Er sagte: „Es ist nicht nur das Dunkle und
 Böse, das wir fürchten.

Wir fürchten uns auch vor dem Licht.

Es kann in solcher Macht aus uns selber her-
 vorbrechen, dass es uns blendet.“

Das sagte er.

Er wendet den Zettel.

Das andere lese ich euch ein anderes Mal.

Sonst wird es zu viel.

Man muss Zeit haben, gründlich noch einmal
 darüber nachzudenken.

*Er macht eine Geste der Verabschiedung,
 geht an die linke Felswand und ordnet dort
 seine Notizpapiere.*

Marvin: *in einer kleinen inneren Unruhe, zu Vanessa*

Immer wenn Tulipan auftaucht, überfällt mich
 mit Macht ein Gedanke, eine Erinnerung.

*Plötzlich ertönt eine einsame Klarinettenme-
 lodie.*

*Im Hintergrund schwebt von links mit ge-
 schlossenen Augen ein Mann heran, er spielt
 auf einer Klarinette, in tiefer Versunkenheit.*

Alle betrachten ihn. Lauschen.

Er schwebt langsam über die Bühne.

Tulipan: Ich kenne ihn.

Der schwebende Klarinettist.

Er spielt ohne Unterbrechung.

Für ihn, so scheint es, gibt es nichts anderes.

Die Leute fragen: Ob es ihm niemals langweilig wird.

Das kann es nicht. Denn er kennt keine Zeit.

Der Klarinettenspieler entgleitet spielend ganz nach rechts und entschwindet.

Wieder singt nun der Strom – machtvoll, traurig, mit melancholischem Glanz, doch weiter gemischt mit der Melodie der Klarinette.

Auch Tulipan entfernt sich.

Marvin ist mit Vanessa wieder allein.

Marvin: So oft Tulipan auftaucht, denke ich an ihn – meinen Großvater. Und inzwischen, wenn ich den Geschichtenerzählern lausche, ist es mir, als erzählten sie - wenn auch in Bildern einer märchenhaften Verfremdung – seine Geschichte...

Ob er es sein könnte?

Dieser Mann, bei dem Tulipan manchmal im Kreis anderer Schüler sitzt?

Er sieht sich um.

Nein, er ist schon wieder verschwunden...

Im Singen des Stroms tönt noch immer der Klang der Klarinette.

8. Szene

Erneut zieht ein Nebel auf.

Die Klänge verändern sich – wieder sind es die einer Glasharmonika.

Die weibliche Gestalt erscheint hinter dem Haus.

Sie lächelt scheu. Unverändert liegt ein leidender Ausdruck auf ihrem Gesicht.

Marvin bemerkt sie.

Geht langsam auf sie zu.

Schließlich steht er vor ihr.

„Melinda“: *wieder mit weicher melodischer Stimme*

Du bist heller geworden seit dem letzten Mal.

Die Farben der Traurigkeit werden blasser.

Gläserne sphärische Klänge.

Wieder legt sie den Finger auf den Mund.

Sprich nichts!

Ich denke daran, was geschehen wäre, hättest du Debora geglaubt.

Gut dass du die Täuschung schließlich durchschaut hast!

Du hättest mich verstoßen und wir wären getrennt gewesen, möglicher Weise für immer.

Gut dass du misstrauisch wurdest und den Betrug schließlich aufdecktest.

So konnten wir es aufklären, und du wusstest, ich bin dir nie untreu gewesen.

Nie hätte ich von Überdruß gesprochen, wie der Brief es behauptete.

Niemals von Gleichgültigkeit.
Gut dass du es aufdecktest und wir danach
wieder glücklich zusammenlebten.
Du wolltest es nie, dass ich dich verließ.
Ich weiß es.
Wie auch ich dich niemals verlassen wollte.
Ich liebe dich, Marvin. Immer. Immer.
Gläserne Klänge.
Marvin streckt wieder die Hand nach ihr aus.
Da löst sie sich langsam im Nebel auf.
Er sucht sie hinter dem Haus.
Er findet sie nicht mehr.
Er kehrt zurück.

Vanessa: Es ist eine Traumgestalt, Marvin.

Du hast sie mit deinen eigenen Wünschen
zum Leben gebracht.
Was sie dir sagt, das sind deine verborgenen
Wünsche und Hoffnungen.
Sie ist nicht wirklich.
Dunkelheit

Fünfter Teil

1. Szene

*Marvin und Vanessa wieder auf der Bank.
Die Landschaft auf dem Gazestreifen zeigt
ein weites offenes Tal mit einer Wiese.
Alles liegt in einem sanft-dämmrigen Licht.*

Marvin: Dieses Mal, Vanessa, bin ich bereit.

Ich bin fest entschlossen.

Wenn sich wieder die Zeitkammer öffnet,
werde ich mich für diesen Tag meiner Furcht
entscheiden.

Meine Frage ist: Hatte ich eine Wahl?

Hätte ich anders wählen können, als diesen
Mord zu begehen?

Es gibt kein Ausweichen.

Du wirst mir beistehen?

Vanessa: Beistehen? Wie?

Marvin: Indem du mir deine guten und starken Ge-
danken schickst.

Vanessa: Und das wird dir helfen?

Marvin: Ich fürchte mich.

Ich fürchte mich vor der schwarzen Motte im
Türrahmen. Oder der schwarzen Spinne. Oder
was es auch diesmal sein wird.

Ich fürchte mich vor den Augen Deboras.

Vor den Giftpfeilen ihrer Zunge.

Ich fürchte mich vor meinen Händen.

Ich fürchte mich vor dem Entsetzen, dem ich wieder begegnen werde – dem Entsetzen nach meiner Tat. Dem Entsetzen, dass sie leblos vom Stuhl gesunken war. Dem Entsetzen, dass ich Lust spürte im Moment, als ich sie würgte.

Es war, als wollte ich etwas Dunkles erwürgen auch in mir selbst.

Welche Illusion! welcher Wahn!

Ich fürchte mich, weil ich fürchte, mir nicht vergeben zu können.

Wieder ein Schweigen zwischen beiden

Der Reisende, der sich Tulipan nennt – er hat von diesem Alten und Weisen erzählt...

Ich werde ihn das nächste Mal nach dem Namen fragen.

Ich fühle es immer klarer: Er könnte es sein...

Die Landschaft auf dem Gazestreifen hellt sich weiter auf.

Marvin treibt in seinen Gedanken.

Es hat so viel in mir ausgelöst.

Sonderbare Erinnerungen.

Eine Geschichte aus meiner Kinderzeit.

Als kleiner Junge ging ich mit meiner Mutter über den Markt. Überall Marktgeschrei, drängelnde Leute. Nur an einem Stand war es menschenleer. Dort saß eine alte Frau und bot Gemüse an. Niemand kam und kaufte bei ihr. Sie saß ohne Regung, es war ein bisschen, als sei sie verwunschen. Da fand ich drei kleine

Münzen in meiner Hosentasche. Ich lief zu ihr und legte sie auf ihrem Tisch ab. Dann rannte ich zu meiner Mutter zurück.

Als wir den ganzen Markt durchwandert hatten, wollte meine Mutter noch einmal zurück, und wir näherten uns wieder dem Stand mit der sonderbaren wie verwunschenen Alten. Ein Gefühl von heftigem Widerstand kroch in mir hoch. Ich versuchte mit allen Mitteln, meine Mutter auf eine andere Durchgangspassage zu locken. Vergeblich. So half ich mir zuletzt, indem ich ihren Ärmel griff und einfach die Augen verschloss, während wir am Stand dieser Alten vorbeigingen.

Damals begriff ich es halb und jetzt denke ich es wieder, mit anderer Klarheit:

Es ist nicht nur das Böse in uns, für das wir uns schämen. Auch wenn das Gute in uns sichtbar wird, schämen wir uns dafür. Es kann einen Moment so hell hervorstrahlen, dass es uns unerträglich wird. Und wir schließen die Augen und versuchen irgendeine Form des Versteckens.

2. Szene

Gandolf und Kyrill treten auf, Gandolf mit seiner Mappe.

Gandolf: Wir wollen die Geschichte von Heliros fortsetzen, der eine wunderbare Energie zum Heilen gefunden hatte.

Sie verneigen sich kurz.

Sie nehmen auf dem Brunnen Platz.

Wieder singt in der Ferne der Strom.

Sie endete damit, dass er sich in die Einsamkeit des Waldes zurückzog.

Er beginnt zu lesen. Da träumte er eines Nachts: Er las in seinem damals geschriebenen Buch. Und dort stand der Satz: „Wer den Mensch grollt für ihre Blindheit, der blickt doch auch seine eigene Blindheit an. Die Menschen sind, wie ihr Denken ist, und wie ihr Denken begrenzt ist, so sind sie es selbst. Man kann sie nicht ändern – nicht ehe ihr eigenes Denken ihnen zu eng wird und sie sich selbst ändern wollen.“

Der Strom singt.

Da wusste Heliros, dass er selbst noch etwas zu lernen hatte.

Kyrill: Bald darauf träumte er einen weiteren Traum. Er stand auf dem Marktplatz der Stadt und viele Bewohner waren versammelt. Er verneigte sich vor der Gruppe der Ärzte, der Heilbader, der Apotheker, der Seelsorger, und

er entschuldigte sich, dass er ihnen gegrollt hatte. Er hatte nicht bedacht, dass sie um ihre Existenz und ihr Brot fürchteten, es war sein eigener Fehler gewesen, dies nicht zu sehen. Und es folgte nach Tagen ein dritter Traum: Er ging erneut über den Marktplatz, und plötzlich breitete sich mehr und mehr ein heiteres Lachen aus. Jeder der ihn traf, grüßte ihn voller Freundlichkeit. Ein Arzt kam auf ihn zu, bald noch ein zweiter, man wollte Rat bei ihm einholen, und auch die Apotheker und Heilbader kamen. Sie drückten ihr Bedauern aus, dass er sich den Menschen so lange entzogen hatte, man erinnerte sich seiner zahlreichen manchmal erstaunlichen Heilungen, keiner erinnerte sich mehr an ein Verbot.

Gundolf: Und so geschah es – nach vielen weiteren Jahren.

Und es war doch zuerst Heliros selbst, der sich verwandelt hatte und auf den dieses Licht der Verwandlung nun zurückleuchtete.

Gandolf schlägt die Mappe zu.

Beide erheben sich.

Gandolf wendet sich noch einmal an Marvin.

Er gibt jemanden, der Sie von Herzen grüßen läßt.

Ich soll den Namen nicht nennen. Er sagt, Sie werden es selber wissen.

Er wendet sich zum Gehen.

Marvin: *erhebt sich* Nein! Bitte sagt es mir!

Er lächelt noch einmal freundlich zurück und geht.

Kyrill doch bleibt.

Marvin steht in Gedanken, unruhig.

Dann ist er es!

Und er weiß, dass ich hier bin...

3. Szene

Wieder zieht Nebel auf.

Udet erscheint von links, der Mann mit der grauen Maske.

Er steht zunächst eine Weile unentschlossen.

Dann nimmt er auf dem Brunnenrand Platz.

Marvin: zu Vanessa Diesen Mann mit der grauen Maske – wie kennen ihn. Er kam zuvor mit dem Kommandanten.

Nun kommt er allein.

Ob wir ihn jemals sprechen hören?

Er und Vanessa mustern ihn erneut.

Udet blickt starr zurück.

Alle verharren in Schweigen.

Kyrill tritt zu ihm.

Kyrill: Udet – ich bringe eine Nachricht für dich.

Eine Nachricht zu deiner Freude.

Dein Opfer – wir haben es unterwegs getroffen – lässt dir sagen, dass es dir vergeben hat.

Du sollst nicht länger verzweifeln an deiner Tat.

Es ist dir vergeben.

Udet: *seine Stimme klingt dunkel und rau, schwer von Bedrückung* Das hat sie gesagt?

Ihr habt sie getroffen?

Ihr wisst ohne Zweifel, es war sie?

Kyrill: Sie hat deinen Namen genannt.

Keine Verwechslung ist möglich.

Udet: Ich selbst habe sie einige Male getroffen.

Sie blickte stumm auf mich.

Mit einem Stummsein der Anklage.

Ein Stummsein, das wie ein bohrender Schrei war.

Kyrill: Es ist vorüber.

Sie vergibt dir.

Udet: Bis sie ihr Wort wieder ändert und ich erneut ihr Gesicht der Anklage sehe.

Kyrill: Es wird nicht wieder geschehen.

Udet: Jedes Mal folgte ich ihr.

Ich wollte die eine Frage stellen: Ob sie immer noch leidet.

Da war sie jedes Mal aufgelöst.

Sie verspottet mich.

Kyrill: Sie leidet nicht mehr.

Udet: Sie spielt mit mir.

Sie verspottet mich.

Sie hat mir vergeben?

Niemand kann mir vergeben.

Kyrill: Sie spielt nicht, sie spottet nicht.

Udet: Niemand kann mir vergeben.

Niemand weiß wie es aussieht – hier drinnen, in meiner Brust.

Dort ist es finster. Kein Licht. Es ist alles ausgelöscht.

Einzig Gott könnte mir vergeben.

Doch ich spüre, er hat eine Wand gebaut zwischen mir und sich. Alles ist hinter der Wand: die Sonne, der Himmel, die Luft. Dass ich sie nicht gleichfalls besudele. Ich bin das Weggeworfene, der eitrige Abszess .

Er steht auf.

Ich wandere viel – mit diesen Beinen und Füßen voll Blei.

Lege ich mich zur Ruhe, dann brüllt *auf seine Brust zeigend* hier drinnen das Tier. Es bleckt die Zähne. Er hat mich in seiner Gewalt, so sagt es. Es sagt: Ich bin du. Es sagt mir: Es gibt keinen Unterschied.

Es sagt mir: Immer werde ich Blut und Gewalt wollen.

Er wendet sich zum Gehen; hält nochmals an.

Und dann wieder zweifele ich:

Bin ich es selbst?

Bin ich das Tier – hier drinnen?

Wenn es böse und listenreich ist, dann täuscht es möglicher Weise auch mich selbst.

Ob es mich täuscht? -

Niemand kann mir vergeben.

Ich muss allein sein.

Wer ich bin, muss ich wissen.

Niemand kann es mir sagen.

Er verschwindet hinter der Felswand.

Kurz darauf verschwindet auch Kyrill.

4. Szene

Der Strom singt fern – in dunklen schwermütigen Klängen.

Marvin hält den Kopf gesenkt; er treibt in seinen Gedanken.

Marvin: Ich weiß nicht, ob es einen Gott gibt.

Doch manchmal stelle ich ihn mir vor. Dann zeigt er anklagend mit dem Finger auf mich und fragt: Was hast du mit deinem Leben getan? Ich habe dir eine Gabe geschenkt, du hattest einen Auftrag – und was hast du damit gemacht?

Wie es mich schmerzt, Melinda verloren zu haben, so schmerzt mich der Verrat meines Traums: der großen Glas- und Lichtkathedrale, sei sie auch ohne Altar und Gott; die ich nicht erschuf.

Plötzlich beginnt ihn ein heftiges Weinen zu schütteln.

Ich habe ihn verspielt - diesen mir geschenkten Traum.

Hätte ich sie auch einzig für mich erschaffen, diese Kathedrale – sie wäre es wert gewesen. Nein, es ist eine billige Ausflucht, wenn ich nun sage: Man hat mir diesen Traum gestohlen, man hat ihn zerstört. Ich habe es zugelassen. Ich selbst war es, der den Glauben an sich verloren hatte.

Das Weinen schüttelt ihn.

Vanessa legt ihm sanft und tröstend den Arm auf die Schultern.

Da singt wieder der Strom – und wieder ist es die sanfte tröstliche Musik.

5. Szene

Tulipan erscheint.

Tulipan: Ich will euch wieder von unserem Freund, dem Lehrer und Weisen berichten.

Er setzt sich auf den Brunnen.

Wieder hört man den kleinen liebenswürdigen Eifer in seiner Stimme.

Einer fragte ihn: Was ist Schuld? und wie gibt es Erlösung?

Ein anderer fragte ihn: Was ist Erleuchtung?

Er hat erneut seinen Block mit den Notizzetteln hervorgeholt.

Sucht darinnen.

Nur den letzten Teil habe ich aufnotiert.

Er sucht.

Ich habe heute eine kleine Unordnung in meinen Notizen. Und wundert euch nicht, wenn euch manches schwer begreiflich erscheint.

Mir geht es ebenso.

Er hat sich jetzt für einen Zettel entschieden.

Wieder singt der Strom.

Alles musst du einmal umarmt haben.

Das Helle so wie das Dunkle.

Wenn du ihm ausweichst, dann sucht es selber dich heim.

Auch das Dunkle musst du umarmen.

Begegne ihm, indem du es an dein Herz nimmst.

Du wärmst es dort und dein Herz sagt: Mein Schlagen klingt wacher und heller, es hat einen neuen tieferen Sinn.

Alles Dunkle, alles Leidende nimm an dein Herz.

Alles Böse: Es ist nur immer ein tiefes Kranksein.

Mit dem Haus setzt im selben Augenblick eine Bewegung ein - der Beginn einer Drehung; doch es hält wieder still.

Doch sei wachsam dabei.

Tu es nur, wenn du den ersten Keim der Heilung entdeckst.

Es gibt das Kranke, das nicht geheilt sein will. Dann drückt es eine dunkle Spur in dein eigenes Herz.

Es gibt das Kranke, das über sein Kranksein lacht. Das aus einem Kostüm von Stolz und dunkler Lust böse lächelt.

Es möchte das Gift seiner kranken Lust in die anderen Herzen drücken.

Dann warte. Es leidet noch nicht an sich selbst. Erst wenn es leidet, dann kannst du es mit an dein Herz nehmen. Erst dann.

Doch einmal, gewiss, wird es leiden.

Dann spricht das Kranke: Ich bin bereit zu meinem Zerfall. Brenne mich gesund, Feuer der Heilung, auch wenn es schmerzt.

Und plötzlich schrumpft die Grimasse von Spott und Stolz.

Jetzt nimm es auch an dein Herz. Hilf ihm, das Geheimnis seiner Erlösung zu entdecken. Das intakte Herz kennt die Muster der Heilung.

Mehr ist nicht zu tun.

Gandolf und Kyrill sind wieder aufgetreten.

Tulipan sucht in seinen Notizen.

Was ist Erleuchtung? – Das war unsere zweite Frage an ihn.

Er sagte dies:

Erleuchtung erlangt, wer aller Eile und allem Drängen entsagt, sie zu erreichen.

Wer auch der Heldenrollen nicht mehr bedarf. Er hat sie durchlebt. Tausendmal verwundet von der Pranke des Drachen, den er bezwingen wollte. Verwundert in tausend Schlachten, von denen er eine Handvoll gewann. In denen er oft sein Leben ließ – und dann doch wunderbar wieder erwachte.

Es ist gut, seine Heldenrollen zu spielen. Es ist wichtig und gut, sie gut zu spielen.

Dann lässt man sie hinter sich.

Der Erleuchtete ist kein Held.

Er blickt zurück und er dankt seinen Heldenrollen.

Er dankt ihnen für die Kraft, die er übte und erlernte darin.

Er dankt den durchlittenen Dunkelheiten und Toden, weil sie ihn Bewusstheit lehrten.

Weil sie ihn lehrten, zu schmecken, was Licht ist, zu schmecken, was Leben ist.

Marvin: Tulipan – sag du es mir:

Dieser Alte und Weise – wer ist es?

Kenne ich ihn?

Tulipan: Ich habe es dir noch nicht gesagt?

6. Szene

Das Haus dreht sich wieder ganz nach rechts. Man blickt in das Zimmer – die wieder geöffnete „Zeitkammer“.

Wie immer setzt das Ticken ein.

Debora sitzt am Tisch, diesmal in Akten blättern.

Der „andere Marvin“ – wieder nur von hinten gesehen – sitzt ihr gegenüber.

Diesmal befindet sich im Türrahmen eine riesige schwarze Fledermaus mit halb ausgestreckten Flügeln.

Das folgende wird von allen mit Spannung beobachtet: von Gandolf und Kyrill, von Tulipan, von Vanessa – und von Marvin selbst.

Debora: unterbricht ihre Arbeit.

Also. Ich höre.

„Der andere Marvin“: Ich habe Melindas Schwester getroffen.

Deboras: Melindas Schwester. Ich höre.

„Der andere Marvin“: *Bitternis in der Stimme* Wir haben viel über Melinda gesprochen.

Debora: Melinda. Wie geht es ihr?

„Der andere Marvin“: *in seiner Stimme vibrieren bitterer Schmerz und Anklage*

Eine Antwort darauf kann niemand geben.

Nicht mehr.

Sie lebte zuletzt sehr krank und zurückgezogen. Sie starb.

Das Ticken wird lauter.

Debora: *nickt; wendet sich wieder ihren Akten zu.*

„Der andere Marvin“: *zieht einen Briefbogen aus der Innentasche seiner Jacke.*

Ich habe den alten Brief noch einmal hervorgesucht, den Melindas Liebhaber an sie schrieb.

Ich habe auch den Liebhaber aufgesucht.

Debora beschäftigt sich mit ihren Akten.

Er sagte mir, er hat diesen Brief nie geschrieben.

Seine Stimme nimmt mehr und mehr einen bedrohlichen schneidenden Unterton an.

Er sagte mir, dass er nie Melindas Liebhaber war.

Er sagte mir, dass es ihn niemals gegeben hat.

Das Ticken ist bedrohlich laut geworden.

Debora: *zuckt mit den Schultern, schreibt etwas in ihren Akten.*

„Der andere Marvin“: Auch meine heimliche Geliebte, die ich neben Melinda hatte, habe ich aufgesucht.

Auch sie teilte mir mit, dass sie nie meine Geliebte war.

Debora: *zuckt die Schultern, arbeitet.*

„Der andere Marvin“: *greift nach dem Aktenordner, reißt ihn auf seine Seite des Tisches.*

Jetzt hörst du mir zu!

Ich gebe dir eine letzte Gelegenheit dich zu verteidigen.

Du hast Trennung gebracht und mit dieser Trennung maßlose Schmerzen.

Du hast Tod gebracht.

Du hast eine perfide Intrige gespielt.

Lautes bedrohliches Ticken

Debora: *antwortet mit einem leisen Lachen.*

„Der andere Marvin“: Du begreifst nicht!

Das Spiel ist ausgespielt.

Debora: Es war unser Spiel.

Unser gemeinsames Spiel.

Heimlich hast du es immer gewusst.

„Der andere Marvin“: *steht auf, macht einen Schritt auf sie zu.*

Debora: Du hast es gewusst.

Und: Gut gelebt hast du.

„Der andere Marvin“: *macht einen weiteren Schritt auf sie zu.*

Debora: Mein „blutiges Geld“ – du hast es genommen und gut gelebt davon.

Du hast mich gekannt.

All meine Abgründe.

„Der andere Marvin:“ *kommt nochmals näher.*

Schwarz bist du. Perfide. Bis auf den Grund.

Debora: *lacht, hexenhaft* Bis auf den Grund.

Wieder blitzt Wahnsinn und Dämonie aus ihren Augen.

Was ich in meiner Nähe habe und was ich berühre, das vergifte ich nach und nach.

Es ist Hexenkraft. Es ist dunkle Magie.

Sie lacht.

Wenn du dies Spiel beendest, wird auch dein Spiel ausgespielt sein.

Längst bist auch du schwarz.

Wenn du dich zum Mörder machst –

„Der andere Marvin“: *beugt sich über sie, greift ihren Hals.*

Das Ticken ist angewachsen zu bedrohlicher Lautstärke, die zu einem Punkt des Zerberstens treibt.

Marvin: *springt auf* Muss ich es tun?

Muss ich sie wieder erwürgen?

Kyrill: *tritt einen Schritt vor*

Du kannst einen anderen Weg wählen.

Du kannst die Kammer der Furcht betreten.

Zwischen „dem andern Marvin“ und Debora ist jede Bewegung angehalten.

Seine Hände bleiben an ihrem Hals. Ihr Kopf bleibt gebeugt auf die Tischplatte.

Das Ticken ist leiser geworden.

Marvin: *blickt auf die Fledermaus, mit Schrecken.*

Er macht einen Schritt in das Zimmer hinein.

Doch er wagt sich nicht näher.

Kyrill: Du musst Freundschaft schließen mit dem dunklen Wächter vor dieser Tür.

Du musst seine Träume begreifen.

Frage ihn, wer er ist.

Und wenn du es begriffen hast, dann nimm ihn ans Herz.

Marvin: *macht einen weiteren Schritt in das Zimmer; doch wieder fehlt ihm die Kraft, sich weiter zu wagen.*

Kyrill: Du musst seine Träume begreifen.

Doch sei vorsichtig! Es ist nicht ohne Gefahr.

Deine Liebe muss stark genug sein, um ihn auch zu verwandeln.

Wenn du ihn nicht verwandelst, dann ist es Gefahr.

Deine Liebe muss stark genug sein.

Das Ticken ist ganz verstummt.

Der Strom beginnt wieder zu singen.

Das heißt Vergebung.

Marvin: Vergebung?

Kyrill: Debora vergeben.

Dir selbst vergeben.

Alles Böse: Es ist nur immer ein tiefes Kranksein.

Marvin: Debora vergeben?

Kyrill: Debora.

Dir selbst.

Marvin: *nähert sich einen weiteren Schritt der Fledermaus. Und wenn ich versage?*

Kyrill: Es ist Gefahr.

Wenn du wählen willst –
 Wenn du die alten Schatten verwandeln und
 auslöschen willst –
 Dann ist es die einzige Wahl.

Marvin: *geht jetzt ganz an die Fledermaus heran.
 Er beginnt mit Vorsicht ihre Flügel zu strei-
 cheln.
 Der „andere Marvin“ hat Deboras Hals los-
 gelassen.
 Seine Hände fallen schlaff hinab, er sinkt ne-
 ben dem Tisch auf die Knie, sein Kopf liegt
 neben dem Deboras auf der Tischplatte.*

Kyrill: Der lebende schwarze Schatten –
 Frage ihn, wer er ist.

Marvin: *streichelt die Fledermaus.
 Er legt sein Ohr horchend an ihr Fell.*

Kyrill: Du hast es verstanden?

Marvin: *nickt.
 Er nimmt die Fledermaus von der Tür und
 hält sie gegen sein Herz.
 Der Strom singt.*

Kyrill: Jetzt lasse den Strom in dich ein.
 Seine Musik.
*Der Strom klingt singend machtvoll auf.
 Marvin hält die Fledermaus gegen sein Herz.
 Mehr ist nicht zu tun.
 Helle wundersame Musik.
 Plötzlich fliegt die Fledermaus auf.
 Sie verschwindet über das Haus.
 Der Weg durch die Tür ist frei.*

Marvin: *blickt auf die Tür, zögert*

Wird mich ein neuer Schrecken dahinter erwarten?

Kyrill: Die Kammer der Furcht ist es, weil es einen Wächter der Furcht davor gibt.

Marvin: Darf ich noch warten?

Einen Moment?

Darf ich noch fragen?

Er bewegt sich wieder aus dem Zimmer hinaus.

Bevor er es verlässt, greift er Deboras auf dem Tisch liegenden Handspiegel.

Blickt selbst flüchtig hinein.

Er geht zu Vanessa und reicht ihr den Spiegel.

Er wartet, dass sie ihn hebt und hineinblickt.

Vanessa findet schließlich den Mut.

Sie blickt hinein:

Ihr Gesicht, wie sie sieht, ist unversehrt.

Sie lächelt - befreit.

7. Szene

Weiterhin singt der Strom.

Marvin geht auf Tulipan zu.

Tulipan – sag es mir jetzt!

Oder Gandolf oder Kyrill!

Ist er es, der mich hat grüßen lassen?

Gandolf: *nickt* Als er damals fort musste, blieb in ihm ein Gefühl von Trauer.

Trauer dass er sich nicht länger sorgen konnte um dich.

Dass du von da an ganz ohne seinen Beistand warst.

Nun hat er hier jeden deiner Schritte bewacht.

Er schickte beständig Boten aus.

Alle Boten, die kamen, waren auch Boten von ihm.

Der Strom singt.

Marvin: *bewegt sich wieder in das Zimmer hinein, er öffnet jetzt die Tür, zunächst nur einen Spalt breit.*

Dann öffnet er die Tür ganz.

Ich sehe nichts...

Plötzlich fällt ein heller Lichtstrahl hindurch.

Er lässt Marvin zurückschrecken.

Gandolf: *ist ihm einen Schritt in das Zimmer gefolgt*

Bevor du gehst – darf ich dir noch ein Geheimnis sagen:

Das Geheimnis des Singenden Stroms.

Es ist der Strom, der vom Anfang der Zeit strömt. Der alles hörbar macht. In dem nichts vergessen ist.

Der Strom, in dem alles bewahrt wird. In dem nichts und niemand vergessen wird: mit seinen Taten, mit seinen Gedanken; mit dem hell und dunkel Gedachten; mit den hellen und dunklen Taten; und allen Verwandlungen.

Er ist auch das, was manche „die klingende Weltseele“ nennen. Er singt die Geschichte der Erde, die Geschichte alles Werdens und

Vergehens darauf, aller Menschenschicksale
und ihrer Verstrickungen, aller geschehenen
Taten, aller geschehenen Liebe.

Mächtig singt der Strom.

Durch die geöffnete Tür flutet Licht.

Mehr und mehr wird es strahlend hell.

Melinda erscheint in der Tür.

Melinda: Du erinnerst dich an die Worte?

Es ist nicht nur das Dunkle und Böse, das wir
fürchten.

Es ist auch das Licht.

Marvin: *flüsternd, stammelnd* Melinda...

Flutendes Licht.

Melinda: Tritt durch die Tür!

Wenn du es tust, dann wirst du diese Gegend
der Schatten verlassen. Für immer.

Flutendes Licht.

Ich warte.

Du kommst?

Marvin umarmt sie.

Der Strom singt.

Beide verschwinden durch die Tür.